Evangelische Missionsgeschichte in Biographien.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Erster Band. — Fünftes Heft.

Thomas von Westen, der Apostel der norwegischen Lappen.

Düsseldorf, 1850.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)

Evangelische
Missionsgeschichte
in
Biographieen.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Erster Band. — Fünftes Heft.

Thomas von Westen, der Apostel der norwegischen Lappen.

Düsseldorf, 1850.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)

Thomas von Westen,

der Apostel der norwegischen Lappen.

Nach seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Reinhold Vormbaum,

Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Nebst einem Anhange

über die neueste Missions-Thätigkeit in Lappland.

Düsseldorf, 1850,

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.

(W. H. Scheller.)

Erstes Kapitel.

Thomas von Westen's Leben bis zu seinem Eintritt in den Missionsdienst.

Ich leide mich über dem Evangelio bis an die Bande als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. 2 Tim. 2, 9. 10.

Im Jahre 1733 besuchte einmal König Christian VI. von Dänemark den Dom zu Drontheim. Als er sich denselben angesehen, fragte er die Anwesenden: „Wo liegt unser guter, seliger Lector von Westen begraben?" Der ihn begleitende Bischof Hagerup erwiederte: „Ew. Majestät stehen eben auf dem Grabe des seligen Mannes." „Nun," antwortete Christian, „so stehen wir auf dem Grabe eines Mannes Gottes!"

Mit dieser kleinen Erzählung möchte ich Dir, lieber Leser, die nachfolgende Lebensgeschichte einläuten. Dieses Zeugniß aus des dänischen Königs Munde möchte Dir von vorne herein den Thomas von Westen lieb und theuer machen. Und wenn Du dieses Büchlein weiter lesen solltest, und es Dir die Großthaten des Herrn, welche er durch seinen Knecht von Westen unter den Völkern des europäischen Nordens ausgeführt, erzählt hat, so wirst Du sicherlich mit dem Könige sagen: Ja, von Westen war ein Mann Gottes. —

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts herrschte über Dänemark und Norwegen König Friedrich IV. Wir haben ihn bereits als einen Regenten kennen gelernt, dem's nicht bloß um's Herrschen zu thun war, sondern als einen solchen, der auch ein theilnehmendes Herz hatte für die geistige Noth seiner Unterthanen. Das Glück seiner Völker suchte er im Evangelio von Jesu Christo, dem Heilande der Welt. Es ist das nicht eine Meinung, die der König aus sich selbst gewonnen hat. Nein, er hat sie sich sagen lassen von dem Könige der Könige. In seinem Evangelium hat der sie niedergelegt. Aber weil diese rechte Staatsweisheit einen solchen königlichen Herrn, wie Jesus Christus ist, zu ihrem Lehrer hat, so ist sie keine vergängliche Theorie, sie ist dauernd und bleibt geltend für alle Völker und für alle Zeiten.

Die Mission hat der Herr in seiner Kirche hingestellt zu einer Predigerin, sie soll's weit in die Lande diesseits und jenseits der Meere ausrufen: das Glück der Völker ist allein im Evangelio von Jesu Christo, dem Heilande der Welt, zu finden. Wer die Wahrheit dieses Rufes erkannt hat, der ist ein Missionsfreund; und das war König Friedrich IV.

Seine Theilnahme am Missionswerke in Trankebar in Ostindien ist uns bekannt. Ueber jenen entfernten Heidenländern vergaß der König nicht die ihm zunächst liegenden Länder seines Reiches, in welchen die Nacht heidnischer Finsterniß auf den Bewohnern noch lag. Der nördliche Theil Norwegens war gar wenig von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet. Der König wollte helfen. Er sah sich nach Männern für den Norden um. Der Herr half ihm mitsuchen. Darum fand er denn auch den rechten Mann. Es ist Thomas von Westen, der Apostel der Finnen und Lappen.

Ehe wir diesen Mann in seine Missionsthätigkeit begleiten, wollen wir ihn uns einmal nach seinem früheren Leben etwas näher ansehen.

Er wurde im Jahre 1682 zu Drontheim geboren. Die Ehe seiner Eltern hatte der Herr mit zehn Kindern gesegnet; unser Thomas war der älteste. Der Vater dachte mit Thomas seine eigenen Wege gehen zu wollen. Aber die widerstanden so ganz des Sohnes Neigungen, der von Jugend auf einen mächtigen Trieb zu den Wissenschaften fühlte. Der alte von Westen suchte ihm seine Freude an den Büchern zu verleiden; er wollte nicht gern, daß sein ältester Sohn sich den Studien widme. Der junge Thomas hatte darüber manche trübe Stunde durchzumachen. Es zog ihn immer wieder trotz des väterlichen Verbotes zu seinen Büchern hin. Da er die Strafe des Vaters fürchtete, so verbarg er sich vor dessen Augen, wenn er lernte.

Man fand ihn einmal in einem Heuschober, wo er sich versteckt hatte, um seine lateinischen Vokabeln zu lernen. So viel erhellt aus dem Erzählten: Thomas von Westen würde seinen Lebensberuf verfehlt haben, wenn dessen Bestimmung allein in dem Willen seines Vaters gelegen hätte. Aber der Herr redet in solchem Stücke auch ein Wörtlein mit. Und was der mit dem Knaben vorhatte, das mußte geschehen.

Es scheint, daß der alte v. Westen seinem Sohne nicht die nöthigen Geldmittel, welche seine Studien erforderten, gewähren konnte. Dies Hinderniß räumte der Herr aus dem Wege. Er sandte dem jungen Thomas christliche Freunde, die sich seiner anzunehmen versprachen. Sie wollten ihn so lange versorgen, bis er zur Universität abgehen würde. Diese Zeit kam denn gar bald. Thomas hätte sich nun am liebsten dem Studium der Theologie zugewandt. Aber damit war der Vater durchaus nicht zufrieden.

Der wollte aus seinem Sohne einen Arzt machen. Die Wünsche des Sohnes mußten vor denen des Vaters zurücktreten. Also wurde der junge v. Westen Student der Medicin.

Nun, was sagte der Herr dazu? Aus v. Westen's späterm Leben können wir die Antwort entnehmen. Er hat zu des alten v. Westen Wünschen nicht Ja und Amen gesagt. Darum wurde unser Thomas auch kein Arzt. Höre, wie das kam.

Als Thomas von Westen seine medicinischen Studien, denen er mit bewunderungswerthem Fleiße oblag, vollendet hatte, wollte er Doctor der Arzneikunde werden. Aber siehe da, — plötzlich erhielt er die Nachricht, daß sein Vater ihm durch den Tod entrissen sei. Der alte v. Westen konnte seinen Kindern nicht viel hinterlassen. Woher sollte Thomas nun das Geld nehmen, um die Kosten seiner Promotion zu decken? —

Von Westen besann sich nicht lange. Er gab der Medicin den Abschied und wandte sich dem Studium der Theologie zu, wohin sein Herz immer gestanden hatte. Die heilige Schrift war ihm das liebste Buch der Erde. Darum war ihm daran gelegen, sie recht gründlich verstehen zu lernen. Das Studium der orientalischen Sprachen nahm von jetzt an seine ganze Zeit in Anspruch.

Du kannst wohl denken, daß es dem v. Westen äußerlich sehr kümmerlich ging. Ihm fehlte oft das tägliche Brod. Mit einem Freunde, der ebenso arm wie er war, bewohnte er ein Zimmer. Die Beiden hatten zusammen nur einen Anzug. Wenn der Eine ausging, mußte der Andere zu Hause bleiben.

Peter der Große, Kaiser von Rußland, ließ nach einiger Zeit dem v. Westen eine Professorstelle in Moskau antragen. Da ihn Friedrich IV. gern in seinen Landen

behalten wollte, so wurde er vom Könige zum königlichen Bibliothekar ohne Gehalt, mit der Aussicht auf baldige Weiterbeförderung ernannt. Von Westen ließ sich in seinem Vaterlande halten. Freilich verbesserte sich seine äußerliche Lage nicht: aber er fand christliche Freunde, welche ihn unterhielten. Während dreier Jahre, von 1707 bis 1710, speiste und kleidete ihn eine fromme Wittwe. Von Westen sah darin besondere Führungen Gottes und seine Wohlthäterin wurde nach einiger Zeit seine Lebensgefährtin.

Im Jahre 1710 wurde er zum Prediger in Wedöen im Stifte Drontheim berufen. Es war das eine sehr einträgliche Stelle, und alle äußere Noth schien nun ein Ende zu nehmen. Allein der Herr führte ihn unter vielem Kreuz in sein Amt. Das Schiff, auf welchem seine Frau und seine beiden Stieftöchter nach Wedöen sich begaben, scheiterte an der norwegischen Küste. Die älteste Tochter fand in den Wellen ihren Tod; sein Hab und Gut, darunter auch seine Büchersammlung, wurde ein Raub des Meeres. Unter solchen niederdrückenden Verhältnissen begann v. Westen sein Pfarramt in Wedöen, wo wohl ein ungebeugter Mann alle seine Kräfte hätte verwenden können.

Es sah um diese Zeit in der evangelischen Kirche Norwegens nicht besser aus, als in der evangelischen Kirche Deutschlands vor dem Wirken Spener's und Francke's. Dieselben Zustände, welche wir da zu beklagen haben, finden wir im Norden wieder. *) Dazu kam noch in der norwegischen Kirche ein besonderer Uebelstand. Die Hauptpastoren hatten das Recht, die geringeren und niederen geistlichen Stellen zu besetzen. Da es nicht gut mit ihnen selbst stand, so sorgten sie dafür, daß nur solche Männer angestellt wurden,

---

*) Vgl. Ev. Missionsgesch. Band I. H. 2. 3. S. 7 f.

welche ihr Ansehen nicht verdunkeln konnten, mit denen es also noch schlechter stand, als mit ihnen. Wie konnte da in die Gemeinden ein rechtschaffenes Christenthum kommen, wenn die Hirten selbst räudige Schaafe waren? Norwegens Kirche war ein Todtenfeld. Das Wort Gottes war theuer im Lande. In Gemeinden von 5 bis 6000 Seelen war kaum eine Bibel zu finden.

Der Herr erbarmte sich seiner verfallenen nordischen Gemeinde. Er ließ über ihr ein leuchtendes Gestirn aufgehen. Sieben Männer, durchdrungen von der Liebe Jesu Christi, verbanden sich zum treuen Wirken für ein lebendiges Christenthum. Man nannte diesen Bund das Siebengestirn. Von Westen war die Seele desselben. Die Namen der Uebrigen sind N. Engelhardt, J. Juul, M. Ascanius, A. Barchow, P. Ström und E. Hagerup.

Mit heiligem Ernste zeugte v. Westen in Wedöen gegen das todte Wesen, das auch hier herrschte. Ohne Ansehen der Person warnte, ermahnte er; wo Sünden zu strafen waren, that er freimüthig seinen Mund auf. Die Feindschaft der Welt gegen die Helden des Glaubens ist nicht von heute und gestern; sie ist so alt als der Glaube gepredigt wird. V. Westen hat davon ein gut Theil erfahren. Die Gemeinde in Wedöen wollte es sich nicht von ihrem neuen Pfarrer gefallen lassen, daß sie jetzt auf andere Weiden geführt werden solle, als dies bisher geschehen sei. Sie suchte der Wirksamkeit ihres Seelsorgers auf jede mögliche Weise Hindernisse entgegenzulegen. Wenn v. Westen das Blut Jesu Christi predigte, das uns rein macht von aller Sünde, so nannte sie das eine neue Lehre; wenn der Prediger Alte und Junge erst recht in den Katechismus einführen wollte, so war das wieder eine gefährliche Veränderung. Von allen Seiten wurde auf den treuen Zeugen des Herrn die Schmach der Welt geworfen. Ja, die Ge-

meinde ging in ihrem Hasse so weit, daß sie auf die Amtsentsetzung ihres Pastors antrug. — Aber v. Westen stand fest. Er gehorchte Gott mehr, denn den Menschen. Darum hörte er denn auch nicht auf, immer wieder das in seiner Gemeinde mit dem Lichte des Evangeliums zu beleuchten, was er als Auswuchs von des Teufels Saat erkannte. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme hatten sein zurechtweisendes Wort zu hören. Er kannte keine Menschenfurcht. Ein Amtmann hatte einmal für einen in Unzucht und Wollust lebenden Menschen Fürsprache eingelegt. Dagegen mußte v. Westen zeugen. Ein kräftiges Wort schrieb er dem Amtmann: „Eine der größten Sünden, die jetzt am meisten um sich gegriffen, ist die Hurerei, und wenn diese von der Obrigkeit selbst beschützt wird, was will das anders sagen, als daß diejenigen, welche der Sünde steuern sollten, sie selbst befördern? Wie traget ihr denn das Schwert? Gott fordert ja diesen Zins von euch, um der großen Ehre willen, womit er euch bekleidet hat, daß ihr die Gottlosigkeit aus dem Lande ausrottet. Die Barmherzigkeit aber, die den Gottlosen schützt und bestärket in seinem bösen Wesen, beschreibt die Schrift also: „Wie lange wollet ihr unrecht richten, und die Person der Gottlosen vorziehen? (Ps. 82, 2.) Wenn du nicht den Gottlosen warnest, damit er sich vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose zwar um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. (Ezech. 3, 18.) Es ist doch niemand barmherziger als Gott, und doch will er in seinem Gesetze die Hurer und Ehebrecher auf's strengste bestraft haben, und das ist genug: solche werden das Reich Gottes nicht erben. Ich bitte euch um der heiligen Wunden Christi willen, daß ihr hinfort nicht mehr für solche Sünder euch verwendet; denn das ist nicht anders, als Sodoma zu uns hereinrufen. Die größte Reizung zur Sünde ist es, wenn

Sünden ungestraft bleiben. Wollet aber ihr und andere weltliche Obrigkeiten euch nicht bewegen lassen, in diesem Stücke eurer Pflicht nachzukommen, dann komme der Herr mit den vielen Tausenden seiner Engel selbst, die Aergernisse aus seinem Reiche auszurotten. Amen! ja komm, Herr Jesu!"

Wie v. Westen wirkten auch seine sechs Freunde. Du kannst wohl denken, daß sie bei der Welt nicht sehr beliebt waren. Der ganze Haß der Finsterniß trat ihnen entgegen. Sie trugen den in der Kraft des Herrn. An einen Geistlichen, der über die Mahnung eines der sieben Prediger sehr in Zorn gerathen war, schrieb v. Westen unter Anderm: „Ach, wir bitten euch um der Barmherzigkeit willen, überleget diese Sache ernsthafter. Setzet alle Leidenschaft bei Seite und leset unter Gebet und Anrufung Gottes Matth. 7., daß er euch offenbaren möge den Irrweg, auf welchem ihr nun so lange fortwandelt, daß er euch die enge Pforte, d. i. die wahre Bekehrung, und den schmalen Weg, d. i. die Uebung des heiligen Lebens zeigen wolle, auf daß ihr zum Leben eingehet. Leget ab alle Narrentheiding, groben Scherz und leere Entschuldigung, diese adamitischen Artigkeiten, und handelt aus Gottes Wort mit seinem heiligen Geiste, daß wir allerseits die wahre Aufklärung zur Seligkeit finden mögen. Wir vergeben auch gern in Christi Namen Alles, was ihr in menschlichem Eifer gegen uns ausgestoßen habt, und erwarten eure Besserung zu sehen, daß ihr, wenn alles dies Heu, Stoppeln und Holz vom Feuer des Geistes verbrannt ist, selig werden möget wie durch's Feuer."

Eine kräftige Stütze fanden die sieben Prediger an Friedrich IV. Sie wußten, daß sein königliches Herz für den Jammer seines Volkes nicht verschlossen war. Darum wandten sie sich am 17. April 1714 an ihn und stellten ihm die Noth der Kirche in seinen Landen vor. „Die

äußerste Noth und Bedrängniß der Gemeinde Christi zwingt uns zu reden" so schreiben sie, „und der große Eifer Ew. Majestät für die Ehre Gottes versichert uns gnädiges Gehör. Der Sohn des lebendigen Gottes begehrt durch uns vor seinem Gesalbten zu klagen über das bejammernswerthe Elend seiner theuer erkauften Braut. Wir werden Ew. Majestät nicht durch Weitläuftigkeit ermüden, sondern allerunterthänigst unsere Klage in wenigen Worten ausschütten, in denselben jedoch, mit welchen wir uns getrösten, einst vor dem strengen Richterstuhl zu erscheinen. Allergnädigster König! Die Wege Zions in Dero Reich Norwegen liegen ganz öde. Es ist keine Kirchenzucht mehr in diesem Lande, der Bindeschlüssel ist ganz vergraben, der Löseschlüssel ganz gemißbraucht, die Kanzel leider meistentheils ohne Frucht, der Beichtstuhl mehr zur Förderung des Reichs des Bösen, als zur Abschaffung der Sünden. Hurerei hat so Oberhand genommen, daß die Wächter des Heiligthums täglich Sodoms Strafe über dieses Land befürchten müssen. Trunkenheit ist keine Sünde mehr, Zank und Neid zur Sitte geworden; falsch Gewicht und Maaß hält man für einen erlaubten Gewinn, Unwissenheit in der Sache der Seligkeit für den wahren Glauben. Fluchen und Schwören sind die gewöhnliche Sprache, Sabbathschänderei eine gleichgültige Sache. Nächtliche Gelage aller Art, Sonntagsreisen u. dgl. haben sich zur größten Verachtung des Wortes Gottes und der heilsamen Gesetze Ew. Majestät vermehrt. Alle gute göttliche und königliche Anstalten zur Förderung des Christenthums werden ohne Scheu übertreten; selten werden grobe Laster vor's Gericht gezogen und im besten Falle die Urtheilssprüche nicht vollstreckt. Wenige Kinder Gottes ausgenommen, so scheidet nichts zwischen uns und unsern heidnischen Vorfahren, als der bloße Name Christen. Darum begehren wir allerunterthänigst, daß unser gnädigster

König uns drei Commissarien bestellen wolle, die Professoren der Theologie Stenbuch, Trellund und Lodberg zur Anhörung unserer Beschwerden und Vorschläge zur Wiederherstellung des gesunkenen Christenthums. Wir versichern Ew. Majestät, daß, so gewiß wir einst mit Freudigkeit und einem guten Gewissen in der Auferstehung der Todten zu stehen wünschen, Nichts von uns vorgebracht werden soll, als was unser Gewissen, gegründet auf dem heiligen und reinen Worte Gottes, auf den symbolischen Büchern unserer Kirche und dem hochpreisl. Gesetze Ew. Königl. Majestät, uns als durchaus nöthig zusagt, damit wir unsere eigene Seele und andere Seelen mit uns erretten, Gottes Segen über das Land Ew. Majestät sich verbreite und die Ehre des Allerhöchsten in der Kirche Jesu Christi erbauet werde. So halten wir uns auch versichert, so gewiß wir nicht Lügenpropheten sind, sondern ein guter Geist aus uns geredet hat, daß, wofern unsere Klage über Zions Wunden Gnade findet vor des Königs Ohren, Gott die Regierung und das Haus Ew. Majestät segnen und die großen überhängenden Strafen und Heimsuchungen abwenden werde, welches wir von Herzen wünschen und unsern gnädigsten König zu allem Glück, Sieg und Seligkeit befehlen, verbleibend mit Gebet und Glauben, mit Leben und Blut Ew. Majestät ꝛc. ꝛc."

Durch diese Vorstellung beim Könige mehrte sich der Haß der Feinde. Der Bischof Krog von Drontheim wurde der erbittertste Feind des „Siebengestirns." Manchem der Brüder ging ein Zug der Angst durch's Herz. V. Westen blieb getrost. Er konnte die zagenden Brüder ermuntern. „Ist es denn unsere Sache," sagte er, „unsere Ehre, die wir verfechten? Ist es nicht die Sache Jesu, für die wir streiten? Sollen wir denn der Verspottung seines Reichs und seiner theuren Wahrheit zusehen, ohne darüber zu klagen? Und wer soll klagen, wenn nicht seine eigenen

Diener? Und wem soll's geklagt werden, wenn nicht seinem Gesalbten?"

König Friedrich IV. ging mit großer Theilnahme auf die Wünsche der sieben Prediger ein. Er ließ den kirchlichen Zustand seines Landes näher untersuchen. Nicht lange darauf erfolgte die Abstellung der gröbsten Mißbräuche. Wie der König, so erfreute auch die Königin die Zeugen des Herrn durch ihre Zuneigung. So schrieb sie einmal an dieselben, als Hagerup in Kopenhagen gewesen war, um manche schnöde Beschuldigungen persönlich zu widerlegen: „Werthgeschätzteste Herren! Wir haben aus Ihrem an uns erlassenen, durch Hrn. Hagerup überbrachten Schreiben mit großer Freude Ihre Treue und Ihren heiligen Eifer für das Reich Gottes und die ganze christliche Kirche ersehen; daß Sie das Reich Gottes und Jesu Christi in meinem und aller Menschen Herzen aufzurichten und Satans Reich zu zerstören suchen. Der Herr sei höchst gelobt und stärke Sie je mehr und mehr darin, daß Sie auserwählte Rüstzeuge des Herrn aller Herren sein mögen! Die Danksagung, die Sie uns abstatten, haben wir nicht verdient, wünschen aber von ganzem Herzen, im Stande zu sein, zu des großen Gottes Ehre und zur Verherrlichung Jesu Christi etwas Heilsames ausrichten zu können, wie auch zum Nutzen aller treuen Diener Gottes und für alle Menschen in der Welt, daß sie alle möchten Jesum Christum im wahren Glauben ergreifen und ewig selig werden. Dieses soll uns noch mehr ermuntern, in allen Stücken darnach zu trachten, nach dem heiligen Willen Gottes zu leben, und zu suchen meinem werthesten Herrn zu dienen, wozu Gott Kraft geben wird. Unterdessen schließen Sie uns allezeit in Ihr andächtiges Gebet mit ein, wie auch S. Majestät den König, meinen vielgeliebten Eheherren, und unser ganzes Königl. Haus. Wir werden nicht aufhören, für Sie zu beten, daß Sie der Allmächtige

möge setzen zum Segen und verbleiben Ihre wohlgeneigte Königin Luise." V. Westen freute sich über seine königlichen Bundesgenossen. Als er den Brief der Königin gelesen, meinte er, daß man ein Purimsfest halten müsse, wie über die Errettung, die durch die Königin Esther geschah.

Das Jahr 1714 brachte den sieben Predigern reichliche Früchte ihrer Arbeiten. Die Nothstände der Kirche wurden zum großen Theile beseitigt. So gern ich dir davon erzählen möchte, so will's doch nicht recht zu dem Zwecke dieses Büchleins passen. Nur das, was für die Mission von so großer Wichtigkeit war, will ich erwähnen: Dieses Jahr war das Geburtsjahr des Königlichen Missionscollegiums. Neben der Sorge für die Mission in Trankebar wurde ihm von Friedrich IV. der Auftrag gegeben, für die Verkündigung des Evangeliums unter den Lappen Männer zu suchen und auszusenden.

Was den König bewog, diesen nordischen Unterthanen das Wort des Herrn bringen zu lassen, will ich dir in der Kürze berichten.

Die nördlichste Provinz Norwegens, Finnmarken, die sich in Ost- und West-Finnmarken theilt, wird von den Lappen, oder wie das Volk auch wohl genannt wird, von den Finnen bewohnt. Es ist das ein sehr rauhes Land. Gegen acht Wochen im Jahre steigt die Sonne nicht am Himmel auf. Getraide bringt der Boden wenig hervor. Der Wald ist ein niedriges Gestrüpp; da, wo im Innern des Landes sich das Hochland erhebt, findet sich an manchen Stellen Nichts als Schnee.

Rauh wie das Land sind seine Einwohner, die Lappen; sie sind ein Volk von etwa 11000 Seelen. Nach ihren Wohnsitzen theilen sie sich in Berglappen, Stromlappen und Seelappen. Die Berglappen sind der Kern des ganzen Volkes. Sie führen ein Nomadenleben. Jahr aus Jahr

ein zieht der Berglappe mit seiner Rennthierheerde im Lande umher. Das Rennthier ist sein einziger Reichthum; seine Milch und sein Fleisch giebt ihm die Nahrung, sein Fell die Bekleidung. Die Strom- und Seelappen, welche im Ganzen tiefer gesunken sind als die Berglappen, beschäftigen sich meist mit Fischerei.

Schon vor tausend Jahren waren die Lappen im Besitze dieser nordischen Gegenden. Sie scheinen früher tiefer nach Süden hin ausgedehnt gewesen zu sein; später aber sind sie von den Norwegern in den Norden Europa's zurückgedrängt worden. Die Norweger, welche der einträgliche Pelzhandel nach Finnmarken lockte, brachten den ersten Samen des Christenthums dahin. Die Erbauung der ersten christlichen Kirche in Finnmarken fällt in die Regierungszeit des Königs Hakon Hakonson im 13. Jahrhundert. Aber von jenen christlichen Einflüssen blieb im Laufe der Zeit nur wenig zu sehen. Alte Ruinen nur zeigtens an, daß hier einst Häuser des Herrn gestanden. Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte schweigt über Versuche, das Evangelium in diese Lande zu pflanzen. Dagegen berichtet sie von der immer zunehmenden Sittenlosigkeit des Finnenvolkes, von dem Eigennutze der Norweger und von ihrer Hinterlist, mit welcher sie den Finnen ein Recht nach dem andern raubten.

Die Könige von Dänemark und Norwegen erließen zu verschiedenen Malen Gesetze an die Lappen, welche ihnen die Annahme des Christenthums befahlen. Nahmen sie nun auch wohl äußerlich das Evangelium an, so blieben sie im Grunde doch in ihrem heidnischen Leben. Sie meinten, daß es ihnen doch keinen Falls schaden könne, wenn sie neben ihren heidnischen Götzen von Stein auch den Christengott anbeteten. Sie seien ja dann sicher, daß sich sein Zorn ihnen nicht zuwende. — Die empörendsten Mißbräuche

wurden mit den christlichen Sakramenten getrieben. Die an den Finnenkindern vollzogene Taufe wurde häufig im Geheimen wieder abgewaschen. Ein besonders dazu angestelltes Weib Risem=Edni verrichtete diese Ceremonie. Das Kind wurde sodann von der Mutter umgetauft und den heidnischen Hauptgötzen, der Sarakka und dem Saiwo, dargebracht. Ein Ring, Skjello genannt, welches der Lappe Zeitlebens im Gürtel oder auf der Brust tragen mußte, war das Zeichen der Rückkehr zu den heidnischen Göttern. Statt des Christennamens ward dem Täuflinge ein neuer heidnischer Name beigelegt, welcher aber vor den christlichen Predigern sehr geheim gehalten wurde.

Auf gleiche Weise wurde das Sacrament des heiligen Abendmahles verachtet. Wenn ein Finne zum Tische des Herrn gehen wollte, so warf er sich zu Hause oder auf dem Wege bei dem ersten rinnenden Wasser vor seinen Götzen auf die Kniee, und bat sie um Vergebung für sein Vorhaben. Nach der Feier sprach der Finne gewöhnlich die Worte: „Der der Mächtigere ist, gewinne nun, es sei Sarakka und Saiwo oder Rist=Ibmel, der Christen Gott; denn ich habe Beider Willen gethan!" Die geweihte Hostie, die sie aus dem Munde nahmen, bewahrten sie sorgfältig auf und gebrauchten sie als Zaubermittel. Sie hefteten sie an eine Kirchenmauer und durchschossen sie mit einer Kugel. Das angeblich daraus fließende Blut wurde in die Büchse aufgefangen, und die war nun unfehlbar. Ihre Zauberer, Noiden genannt, trieben ungehemmt ihr Gewerbe. Sie standen beim Volke in größerer Achtung, als die Priester der Kirche, denen meist der rechte Zeugengeist und die aufopfernde Liebe zum Werke des Herrn fehlte.

Die Morgenröthe einer besseren Zeit schien für Lappland in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts aufzugehen. Im Jahre 1658 fiel die Stadt Drontheim in

die Hände der Schweden. Der fromme Bischof Erich Bredahl ließ nicht von der Treue gegen seinen rechtmäßigen König. Er wurde dafür mit Weib und Kind aus der Stadt gewiesen. Der Herr führte ihn in die Nordlande, wo er bis zum Abschlusse des Friedens während dreier Jahre das Vicariat Tronäs verwaltete. Bredahl ging der Finnen Noth an's Herz. Von seinem Wohnsitze aus durchwanderte er die eisigen Gegenden des Nordens mit der Predigt des Wortes. Er fand wenig Eingang. Seine Predigten wurden verachtet; seine Gehülfen wurden umgebracht. Doch ließ sich Bredahl nicht abschrecken. Einige Finnen wurden von ihm gewonnen, daß sie die Marktplätze Norwegens besuchten. Manch Körnlein guten Samens konnte ihnen da ins Herz gelegt werden. Mehrere Eltern übergaben dem Bischofe ihre Kinder zur Erziehung. Sie wurden von ihm im Christenthume unterrichtet, so daß sie später ein Salz unter ihren Landsleuten werden konnten.

Nach Erich Bredahl fand sich Niemand, der in seinem Geiste das angefangene Werk fortgesetzt hätte. Ein halbes Jahrhundert hindurch wurden die Saaten dieses treuen Knechtes des Herrn von Miethlingen zertreten. Eine Predigerstelle da oben im Norden hielt man für eine Durchgangsstelle zu besseren Pfründen. Solch' ein Sinn kann nur eine gelähmte Wirksamkeit üben.

Je treuloser die Geistlichen ihrer Heerde warteten, je treuer that es ein armer Schullehrer, ein christlicher Katechet im Bauernkittel. Von der Liebe Jesu Christi durchglüht, wurde Isaak Olsen im Finnenlande ein treuer Zeuge seines Herrn. Im Jahre 1703 wurde Olsen Schullehrer in Waranger. Vierzehn Jahre lang hat er dies Amt verwaltet. Es ging oft durch viel äußere Noth. Aber was war die gegen den reichen Segen, mit welchem der Herr sich zu der Arbeit des Schullehrers bekannte. Schon im

Jahre 1705 schrieb Skanke, der Freund von Westen's, über ihn: „Der Schulmeister Isaak Olsen, nachdem ihn der Herr zu diesen Orten geführt, wendet allen Fleiß an, die Finnen und ihre Kinder im Christenthume zu unterrichten, und hat unter der Gnade des Herrn so viele Frucht geschafft, daß bei der Visitation mehrere Finnen in christlicher Erkenntniß den Norwegen nicht nur gleichkamen, sondern sie weit übertrafen, so daß zu unserer großen Freude ein Finnenkind von acht Jahren sowohl fertig im Katechismo und im Psalter, als auch über den Inhalt des Gelesenen sich recht verständig und fromm ausdrückte."

Im Jahre 1707 wurde auf Friedrichs des Vierten Veranlassung der Student Paul Resen nach Finnmarken geschickt, um die dortigen Verhältnisse näher zu erforschen. Der Bericht über die Reise war betrübend. Einige Kirchen waren dem Einsturze nahe, andere lagen seit Jahren in Trümmern. Friedrich war auf Hülfe bedacht. Der Bischof von Drontheim, Peter Krog, mußte nach Finnmarken reisen, um Mittel und Wege der Hülfe an Ort und Stelle zu erkunden. Aber der Bischof hatte nicht das Missionsherz des Königes. Die Sache verzog sich mehrere Jahre. Am 19. April 1715 ertheilte der König dem Missionskollegium die Weisung für die finnische Mission. Er sagt darin: „Nachdem die göttliche Fürsorge und Liebe uns zu einem Werke ausersehen, sein Wort unter die Heiden in Indien zu bringen, und uns eine nicht geringere Neigung geschenkt hat, unsere Unterthanen in den Finn- und Lappmarken, die noch in Blindheit und Unwissenheit von Gott leben, zur seligmachenden Erkenntniß zu führen, so versehen wir uns zu Euch, daß ihr dies große Werk mit allem Fleiß und Eifer Euch wollet angelegen sein lassen, ob uns Gott vielleicht Gnade geben möchte, so wie wir es von seiner Barmherzigkeit hoffen, unsere große Sehnsucht und herzliches

Verlangen nach der Bekehrung dieser Armen in Erfüllung gehen zu sehen.“ Die Schlußworte dieser Instruktion lauten: „So traget nun Sorge, daß unser gnädigster Wille auf's Beste und Fördersamste erfüllet werde, damit wir in der kurzen Zeit, die uns hier auf Erden geschenkt ist, einen ewigen Schatz sammeln, und unsere Freude desto größer sei, wenn wir an jenem Tage vor Gottes Angesicht eine Menge der Heiden versammelt sehen.“

Das Missionscollegium erließ sofort eine Aufforderung an geistliche und weltliche Beamte des Landes, über das Missionswerk unter den Finnen Vorschläge zu machen. Ich weiß nicht, ob das der beste Weg für die Errichtung der Mission war. Es kam nicht viel dabei heraus. Jeder wollte seine Weisheit zu Markte tragen. Die Einen brachten ihre Bedenken vor; die Andern hatten mehr sich selbst, als des Herrn Werk, im Auge. Aber, so fragst Du vielleicht, hat denn das „Siebengestirn“ in dieser wichtigen Reichssache des Herrn geschwiegen? O nein. Niemand fühlte innigere Freude über die Absicht des Königs, als die sieben Prediger. „Der Herr kröne euch,“ schrieben sie aus Missionskollegium, „mit Barmherzigkeit und Güte, ihr Wagen Israels und seine Reiter! Man singet von Freude und Friede in den Hütten der Gerechten, daß die Rechte des Herrn erhöhet ist, daß Gott noch lebet und seiner Kirche gedenket.“ Die Vorschläge der sieben Prediger waren das Beste, was über die finnische Mission gesagt wurde. Sie wiesen besonders darauf hin, daß das Bekehrungswerk unter den Finnen von Finnen selbst betrieben werden müßte. Das Kollegium sollte deshalb eine Anzahl Finnenkinder im Christenthume unterrichten lassen, damit diese dann später unter ihrem Volke als Prediger thätig sein könnten. Zwei bis drei Lieder, welche von den Finnen stets gesungen werden könnten, sollten die Hauptlehren des Christenthums enthalten.

Eine allgemeine Fürbitte für das Kommen des Reiches Gottes wurde von ihnen empfohlen. Die Mission sollte auf den Flügeln des Gebetes der Gläubigen getragen werden. Die Vorschläge der sieben Prediger blieben nicht unberücksichtigt. Eine Fürbitte in allen Kirchen des Landes wurde sogleich angeordnet. Später wurden auch die übrigen Vorschläge ausgeführt.

Das Missionskollegium aber war überzeugt, daß, wenn die finnische Mission recht lebendig betrieben werden sollte, ein eifriger Mann sich an die Spitze derselben stellen müsse. Im Stillen hatte es schon lange nach v. Westen geblickt. Auch der Herr hatte ihn bereits ausgesondert. V. Westen fühlte sich in dieser Zeit sehr niedergedrückt: seine Unwürdigkeit, im Dienste des Heilandes zu stehen, war ihm recht vor die Augen getreten. Ein inniges Verlangen, dem Aufbau des Reiches Gottes alle seine Kräfte und Gaben widmen zu können, beseelte ihn. Als das Missionskollegium ihn in seine Dienste berief, ging er freudig auf den Ruf ein. Am 28. Februar 1716 ward er zum Lector und Notarius des Kapitels Drontheim, am 14. März zum Vicar und Bevollmächtigten des Missionskollegiums bestellt.

Von Westen nahm es mit seinem neuen Amte nicht leicht. Er erkannte die große Wichtigkeit desselben. Wenn er auf sich sah, da hätte er schier verzagen mögen; der Aufblick zum Herrn gab ihm Muth. So schreibt er an's Kollegium: „Die frommen Herren schreiben, sie zweifeln nicht an meinem Eifer und meiner Treue; allein ich zweifle gar sehr an mir selbst, verlasse mich aber auf Gott, der das, was schwach ist vor der Welt, erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und nun in Jesu Namen! Ich berathe mich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern mache mich gleich künftigen Montag reisefertig, da ich dann auch mit aller Treue, so weit Gott einem gebrech-

lichen Menschen Gnade schenkt, die übrigen Punkte der Instruction erfüllen werde." Nachdem v. Westen den Ruf angenommen, blieb er noch vier Tage in Wedöen. Sein Scheiden von der lieben Gemeinde wurde ihm schwer. Sie hing mit ganzem Herzen an ihrem Prediger. Dieselbe Gemeinde, die vor 6 Jahren auf v. Westen's Amtsentsetzung angetragen hatte, bot dem Könige jetzt die Hälfte ihres gesammten Vermögens, wenn er ihr ihren Seelsorger lassen wolle. Da siehst Du den Segen, welchen der Herr auf seines treuen Knechtes Arbeit in Wedöen gelegt hat.

Es war v. Westen unmöglich, seine Gemeinde zu verlassen, ohne sie der Obhut eines treuen Hirten anvertraut zu sehen. Er wandte sich mit seiner Bitte direct an König Friedrich. Er sagte demselben: „Habe ich Gnade gefunden vor den Augen Ew. Majestät, möge dann mein Angesicht jetzt nicht beschämt werden! Ich reise von meinen Schaafen und verlasse eine Gemeinde, gegen die mein Herz ausgebreitet war und das ihrige gegen mich; sie stehen um mich her mit Weinen, die Hände hinhaltend wie die Jünger zu Cäsarea; kaum erlaubt mir ihr Heulen, diese unterthänigsten Zeilen an meinen König zu schreiben; mit Thränen und innigster Betrübniß des Geistes schreibe ich, und könnte ich mit einem guten Gewissen dem Reiche Gottes mich entziehen, so bliebe ich noch hier; aber die Liebe Christi drängt mich, und meine Pflicht gegen meinen König überwindet mich." Von Westen schlug zu seinem Nachfolger seinen lieben Freund Engelhardt vor. Und der König ging auf seinen Vorschlag ein. Engelhardt wurde Prediger in Wedöen; v. Westen zog getrost und fröhlich gen Drontheim.

Jesu, ziehe bei uns ein,
Laß uns ewig Deine sein!
Schenk uns allen Deinen Geist,
Den Dein theures Wort verheißt!

Weck die todte Christenheit
Aus dem Schlaf der Sicherheit.
Mache Deinen Ruhm bekannt
Ueberall im ganzen Land.

Herr, Dein theures Wort erschall
Kräftig durch das Weltenall;
Allen Menschen werde kund
Deiner Gnade Friedensbund!

Thu das Herz den Völkern auf!
Deines Himmelreiches Lauf
Hemme keine List noch Macht,
Schaffe Licht in dunkler Nacht!

Gib den Boten Kraft und Muth,
Demuth, Weisheit, Liebesgluth;
Reiche Früchte edler Art,
Folgen ihrer Thränensaat!

Zion, danke deinem Herrn!
Was du bittest, thut er gern;
Seiner Gnade Herrlichkeit
Offenbart sich weit und breit.

Singt den frohen Lobgesang,
Brüder, euer Lebenlang,
Hier und dorten soll allein
Jesus unsre Freude sein.

Zweites Kapitel.

Von Westen's Missionsreisen.

Siehe, ich habe dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, daß du sollst Berge zerdreschen und zermalmen, und die Hügel wie Spreu machen. — Du aber wirst fröhlich sein im Herrn und dich rühmen des Heiligen in Israel. Jes. 41, 15. 16.

In Drontheim eröffnete sich unserem v. Westen ein schöner Wirkungskreis. Er hatte neben andern Arbeiten die Aufsicht über die dortige Missionsschule zu führen. Und die hatte einen kräftigen und gläubigen Mann nöthig. Sie lag sehr im Argen. Das Missionskollegium gedachte diese Schule zu einer Bildungsanstalt für künftige Arbeiter im Dienste der finnischen Mission zu machen. Aber dieser Plan scheiterte an dem Unglauben des Rectors. Der nämlich, ein Sohn des Bischofs Krog, wollte von der Mission nicht viel wissen. Von seinem Vater lernte er den Haß gegen von Westen. Von Westen's Liebeseifer wußte später andere Mittel zu finden, um eine Missionsanstalt in's Leben zu rufen.

Unser Glaubensmann hatte nun zwar in Drontheim einen Wirkungskreis gefunden, aber sein Herz stand doch nach den finnischen Heiden hin. Am 29. Mai 1716 unternahm er zu Schiffe die Reise nach dem Norden. Zwei von demselben Geiste beseelte Freunde des Reiches Gottes, Kjeld Stub und Jens Bloch, begleiteten ihn. Die Absicht ihrer Reise ging zunächst auf einen Besuch bei den Seelappen, weil die Wirksamkeit unter ihnen mit weniger Schwierigkeiten verknüpft war. Diese Seelappen verstehen fast alle die norwegische Landessprache; von Westen fand deshalb in der Unkenntniß der Finnensprache kein Hinderniß seiner Arbeit. Er konnte mit ihnen reden, konnte ihnen

auch von den mitgenommenen christlichen Büchern austheilen. Im Juli landeten unsere Reisenden an der Warangerbucht in Ost-Finnmarken. Der Schullehrer Isaak Olsen empfing sie mit Freuden.

Von Westen wandte auf dieser, wie auf den folgenden Reisen, vielen Fleiß auf die Erforschung des finnischen Heidenthums. Mußte ihm doch vor Allem daran liegen, die Stärke des Feindes kennen zu lernen, gegen den er das Schwert des Wortes zu richten hatte. Jede einzelne Seele lag ihm am Herzen. Seine Predigt von der Buße und der Vergebung der Sünden durch Jesu Christi Blut suchte er Allen nahe zu bringen. Er ließ nicht nach in seiner Arbeit an den Einzelnen, bis er das Bekenntniß der Sünden gehört hatte und ihm das Versprechen gegeben war, den Sünderheiland zu suchen. Also lehrend und predigend zog er im Lande umher.

Wichtig schien's ihm, passende Stellen für die Erbauung von Kirchen und Schulen ausfindig zu machen. Da diese Kirchen aber nun nicht mit einem Schlage fertig sein konnten, so suchte er die Finnen dazu zu bewegen, vorläufig Versammlungshäuser zu errichten, in welchen regelmäßig Gottesdienst gehalten werden könnte. Seine beiden Reisegefährten stellte er unter den Finnen an. Für Ost-Finnmarken wählte er Kjeld Stub, für West-Finnmarken Jens Bloch. Beide haben bis an ihr Ende als treue Knechte des Herrn mit vielem Segen unter dem armen verschmachteten Lappenvolke gearbeitet. Diesen Predigern standen noch andere Gehülfen, Lehrer und Sonntagswächter zur Seite.

Von Finnmarken wandte sich von Westen nach den Nordlanden. Welch' ein elendes Volk fand er da! Unwissend und kalt, wie der Tod. Gar häufig wurde er von den Leuten abgewiesen, weil sie meinten, sie hätten in der Welt

etwas Nöthigeres zu thun, als sich um die Angelegenheiten ihrer Seele zu bekümmern. Am 5. November 1716 kehrte von Westen nach Drontheim zurück. Den Isaak Olsen, der im Dienste des Herrn seine Kräfte fast verzehrt hatte, brachte er mit, um ihn als Lehrer künftiger Arbeiter anzustellen. Noch einen andern köstlichen Schatz führte er heim. Es waren das zwei Finnenkinder, welche er zu dereinstigen Evangelisten unter ihrem Volke vorbereiten wollte. Sie waren dem von Westen besonders lieb und werth. In jedem Briefe aus dieser Zeit spricht er von ihnen mit Freuden. Er nahm sie bei sich in sein Haus auf; und von dieser Zeit an konnte man stets Finnen bei ihm finden, die er auf eigne Kosten unterhielt. Wenn sie das nöthige Maaß der Erkenntniß hatten, wurden sie für die Mission gebraucht.

Hier nun theile ich mit, was von Westen selbst über den Segen dieser ersten Missionsreise an das Missionskollegium in Kopenhagen schrieb. „Gott behielt fast überall den Sieg. Ihr würdet vor Freude sterben, wenn Ihr selbst wüßtet, wie viele Seelen gerettet, wie viele Prediger Ihr erweckt, wie viele Herzen Ihr geöffnet habt, allein dadurch, daß Ihr Evangelisten aussendet. Und nun, seid getrost, hoffet auf Gott, der Euch schon große Sachen gezeigt hat; Er wird Euch bald größere zeigen, die Engel gehen auf und ab auf der Leiter des Menschensohnes."

Das gläubige Vertrauen auf den Herrn, zu welchem von Westen das Missionskollegium ermahnte, machte ihn stark wider alle seine Feinde. Er hatte in Drontheim manche schwere Stunde durchzumachen. Die Feindschaft des Bischofs Krog wurde stets größer. Wo er konnte, legte er dem von Westen Hindernisse in den Weg. Ja, so weit ließ er sich von seinem Hasse bethören, daß er an die Prediger in den nördlichen Gegenden ein Circularschreiben

ausgehen ließ, in welchem er dieselben vor jeder engeren Gemeinschaft mit von Westen warnte. Dieses Schreiben verfehlte aber seinen Zweck. Die meisten Prediger mißbilligten es, denn sie sahen darin einen Angriff nicht bloß auf von Westen, als vielmehr auf die Sache des Herrn. Trotz des Feindes Wüthen ging die finnische Mission kräftig voran. Im Februar 1717 wurde ein finnisches Seminar bei der Schule zu Drontheim eingerichtet. Der Bau mehrerer Kirchen in Finnmarken wurde angeordnet; die Pflichten der niederen Kirchenbeamten, so wie ihr Verhältniß zu den Predigern wurden festgesetzt. Ein jeder Katechet erhielt die Erlaubniß, zwei Finnenkinder zu künftigen Schullehrern heranzubilden. Damit die zerstreuten Arbeiter einander rathen und helfen könnten, wurde bestimmt, daß jährlich eine Conferenz in der Porsanger Bucht gehalten werden solle.

Im Juni 1718 unternahm von Westen seine zweite Missionsreise nach Finnmarken. Die beiden von der ersten Reise mitgebrachten Finnen zogen mit ihm in ihre Heimath zurück. Sie hatten während ihres Aufenthaltes in von Westen's Hause soviel gelernt, daß sie zu Unterlehrern unter ihrem Volke angestellt werden konnten. Die Reise war mit vielen Gefahren verbunden. Ein kleines Fahrzeug hatten unsere Reisenden besteigen müssen. Der Wind war ungünstig, so daß sie in drei Wochen nur 32 Meilen zurücklegten. Nach vielen Beschwerden gelangten sie in Waranger an. Von Westen ging alsbald an's Werk. Der Bau einer neuen Kirche war ein großes Bedürfniß; es wurden sofort Veranstaltungen getroffen, dasselbe zu befriedigen. Acht der fähigsten Finnenkinder wurden ausgewählt, um sie für den Schuldienst heranzuziehen. Von Waranger ging von Westen nach Tana. Er hat dort Tage seliger Freude verlebt. Die Finnen hatten bereits eine Kapelle gezimmert und errichtet. Viele von ihnen bezeugten

unserm Glaubensboten ihre Freude, daß über die Nacht des Heidenthums das Licht des Evangeliums aufgegangen sei.

In Porsanger, der Hauptstation in Westfinnmarken, hielt von Westen mit seinen Mitarbeitern eine Conferenz. Ueber Leid und Freud berichteten die Brüder einander. — Einige Zauberer hatten sich wieder ganz dem Götzendienste hingegeben, andere hatten nur bisweilen ein Rennthier geopfert, weil sie gemeint, daß das Opfer eines Rennthiers jedenfalls besser sei, als wenn alle Rennthiere sterben müßten. Es fehlte aber auch nicht an erfreulicheren Mittheilungen. Bei vielen Finnen hatte man eine ernste Bekümmerniß um das Heil ihrer Seele wahrgenommen. Durch keine Versuchungen hatten sie sich vom Glauben abwendig machen lassen. —

Der Herr zeigte es hier dem von Westen, wie er den Sieg über die Sünderherzen zu gewinnen weiß. Ein alter ergrauter Sünder, der bisher sich gänzlich gegen die Predigt des Evangeliums verschlossen gezeigt hatte, beugte sich auf von Westen's Mahnung vor dem Herrn und suchte bei ihm Gnade für seine Sünde.

Auch hier in Porsanger wurde der Bau einer Kirche begonnen. Das Finnenvolk deckte die Kosten durch freiwillige Liebesgaben. Gern hätte von Westen mit dieser Kirche eine Schule eingerichtet. Aber der große Umkreis der Gemeinde ließ das nicht zu. Es wurde daher dem Missionar Rachlev der Auftrag gegeben, die Versammlungsorte der Finnen jährlich zu besuchen und Sorge zu tragen, daß die christliche Sitte nicht verletzt werde. Eine andere Kirche wurde in Alten, auf dem Gebirge Masi, gebaut. Die Finnen schafften das nöthige Bauholz mit ihren Rennthieren hinauf und setzten selbst das Gotteshaus zusammen.

Nachdem die einzelnen Missionsstationen Westfinnmarkens besucht waren, wandte sich v. Westen nach den Nord-

landen. Die Freude über den reichlichen Segen, mit welchem der Herr sich zu seiner Arbeit bekannte, wog die vielen und großen Strapazen der Winterreise auf. Da sehen wir denn den Prediger des Evangeliums, getrieben von der Liebe Jesu Christi, in die armseligen Fischer- und Bauernhütten des Landes mit dem Worte von der Versöhnung eingehen, unbekümmert um den Mangel und die Beschwerden, welche sein Leib zu tragen hatte. Ihm war's überschwenglicher Lohn, daß er Zeichen von der Kraft Jesu Christi an den armen Seelen sehen durfte. „Die Mission," sagt er, „war zu der Zeit so bestärkt, daß, wenn ich auch an meinem Körper in dieser harten Winterszeit Zeichen davon tragen mußte, so tragen wohl auch alle Seelen, die ich behandelte, Zeichen von der Kraft Christi."

In Skjervöen setzte v. Westen den Christopher Norman zum Missionar ein. Ein großes Arbeitsfeld lag da noch unbebaut. Die Sünde hatte hier ihren Thron aufgeschlagen. Von Westen that, was er konnte; er warnte, strafte, lehrte. Von da ging's weiter nach Lödingen. An sechszig Finnenfamilien, 300 Seelen stark, zogen ihrem Freunde entgegen. Auch hier galt es ernste Arbeit. Das Volk lebte noch ohne alle Erkenntniß dahin. Hie und da sah er Frucht. Dem frommen Lehrer, Michael Munk, überwies er die fernere Seelenpflege. Zugleich sollte sich derselbe auch der bei Hammeröe, einer acht Meilen langen Bucht am Ufer des Meeres, wohnenden Finnen annehmen.

Das Wirken unseres Glaubensboten wurde durch den damaligen Krieg unterbrochen. Die Feinde hatten das Land bis Drontheim besetzt. Auch Drontheim war in Gefahr, in ihre Hände zu fallen. Wer von den Einwohnern fliehen konnte, floh. Das finnische Seminar schien seinem Untergange entgegenzugehn; aber v. Westen's treuer Freund, der Conrector Skanke, verlor den Muth nicht. Er erklärte,

daß er die Seminaristen versorgen wolle, so lange er selbst noch einen Bissen habe. Von Westen blieb den Winter über zu Heröe, in dem Hause seines Freundes Swerdrup. Sein dortiger Aufenthalt ging für das Missionswerk nicht verloren. Er hatte sechs Finnenkinder mit sich genommen, denen er ein Lehrer und Führer zum Heilande wurde. Ueberdies fand er auch unter den dort wohnenden Finnen, die das Evangelium noch nicht kannten, seine Arbeit.

Die Zeit seiner Muße benutzte er zur Berichterstattung an das Missionskollegium. Höre einmal wieder, was er am 26. Januar 1719 schrieb. „Meine allergrößte und rechte Herzensfreude hatte ich an den Finnen in Finnmarken, welche ich alle unterrichtete, prüfte, bestärkte; und lieblich war es anzusehen, wo nur ein Finne war oder reiste, hatte er meistens sein Buch im Busen, Gott im Munde und Christum im Umgange. Sie zeigten eine große Lust zum Worte Gottes, eine gute Frucht der Arbeit, die an ihnen ausgeführt ist, und dankten alle herzlich sowohl dem König, als auch für die Sorge, die für ihre Seligkeit getragen ward. Die meiste Zeit verwandte ich auf die Bestärkung derer, die ich vor zwei Jahren aus den Stricken des Satans riß, und dann ward meine Freude vollkommen, als ich die Meisten beständig vernahm, weit anders, als das Gerücht vor einiger Zeit gemeldet hatte.“ Von Westen macht in diesem Berichte auf die Hindernisse aufmerksam, welche die Christen durch ihr Sündenleben dem Missionswerke entgegenlegten. Der Branntweinhandel und das rauhe Benehmen der Norweger gegen die Finnen haben gar manche Seele an dem Christenthume irre gemacht. Fast unglaublich klingt's, wenn uns erzählt wird, daß die christlichen Prediger selbst den Branntweinhandel trieben, daß die Krämerbuden an den Kirchen aufgeschlagen wurden, daß selbst in den Vorhof des Heiligthums die empörendsten

Gräuel eingedrungen waren. Die norwegischen Branntweinhändler wußten durch ihre glatten und verführerischen Reden das arme Volk so zu bestricken, daß der Finne in den Wahn kam, der Genuß des Branntweins sei etwas von Gott selbst Geheiligtes und Gebotenes. „Kannst du nicht tüchtig Branntwein trinken," sagten sie, „so bist du nicht so gut als ein Norweger, und kannst du es nicht kaufen, so bist du ein Elender: du Finne hast gewiß den Götzen geopfert und von Branntwein gestunken, da es dir verboten ist, zu trinken; bist du ein guter Christ, so trink!" Den bekehrten Finnen fehlte es von Seiten der Norweger nicht an Hohn und Spott über ihren Glauben und über ihre Liebe zum Worte Gottes. Tief in's Herz schneidend war unserm v. Westen die Frage, welche die Finnen einmal ihrem Lehrer vorlegten. „Vater," sagten sie, „sollen denn die Norweger nicht ebensogut, wie wir, Gott fürchten? Oder wie geht das zu?" — Sollte man da nicht, lieber Leser, beten, was 2 Mose 5, 21. geschrieben steht?

Von Westen sah gar bald, daß der Branntwein das Finnenvolk zerrütten werde; er war entschlossen, mit aller Kraft dem Handel entgegenzutreten. „Fristet Gott mir das Leben," sagt er, „so muß ich diesen Baal-Peor zermalmen, und sollte ich auch zum Könige selbst reisen und den Hammer wider ihn holen." Aber es währte noch mehrere Jahre, bis ein königlicher Befehl gegen das Treiben der Norweger erlassen wurde. (1726.)

Als der Frühling des Jahres 1719 gekommen war, begab sich von Westen auf die Aufforderung des Missionscollegiums nach Kopenhagen. Er hoffte, dort durch persönlichen Verkehr mit dem Kollegium so wie mit dem Könige selbst für das Reich Gottes thätig sein zu können. Und so war es auch. Nicht allein, daß er allen bösen Gerüchten seiner Feinde über die Weise seiner Wirksamkeit entgegen

treten durfte, sondern, — was ihm so wichtig war, — er fand auch bei seinem Könige ein theilnehmendes Ohr für die von ihm gemachten Rathschläge über die finnische Mission. Wir kennen Friedrich IV. bereits so weit, daß er, wo er konnte, mit der That half. Im folgenden Jahre gingen zwei königliche Befehle aus. Der eine ging dahin, daß die Missionsthätigkeit auch auf die Nordlande und diejenigen Theile des Stiftes Drontheim, in welchen Finnen wohnten, ausgedehnt werden solle. Der andere Befehl überwies der Missionskasse eine nicht unbedeutende Einnahme in den Ueberschüssen der Einkünfte von den Kirchen in den Nordlanden. Von Westen war über die Gunst des Königs hoch erfreut. Aber seine Feinde ließen diese Freude nicht ungetrübt. Die Verwaltung der genannten Einkünfte war bisher dem Bischof Krog übertragen gewesen. Er hatte sich dabei manche Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, so daß er die Uebergabe derselben an das Missionskollegium scheuete und verzögerte. Die Wohlthat des Königs wurde so ein Zankapfel zwischen dem Collegium und dem Bischofe. Von Westen war darüber sehr betrübt. Denn mit dem Bischofe verbanden sich schmeichlerische Geistliche, denen die Gunst ihres Vorgesetzten vortheilhaft schien; sie meinten, sich diese nicht besser als durch offene Feindschaft gegen die Mission erwerben zu können. Das Collegium stellte die Sache getrost dem Herrn anheim, der am besten zu helfen wisse.

Nach seiner Rückkehr von Kopenhagen finden wir von Westen auf längere Zeit in Drontheim wieder. Seine Hauptarbeit war auf die Pflege der Finnen, welche er in sein Haus aufgenommen hatte, gerichtet. Die Freude und der Segen dieser Arbeit erleichterte ihm manchen Schmerz, welcher ihm durch häusliche Unglücksfälle bereitet wurde. Erquickend war's ihm, als in dieser Zeit die Freunde der Mission durch zwei treue Männer einen Zuwachs er-

hielten. Der eine war der Propst Henning Junghans, welcher 1719 zum beständigen Stellvertreter von Westen's in den Nordlanden angestellt wurde; der andere war Erich Helsät, der später seinen Wirkungskreis unter den Bergfinnen in Overhalden gefunden hat.

Am 29. Juni 1722 machte sich von Westen zum dritten Male auf die Reise nach dem Norden. Er bestimmte für diese von Anfang an eine längere Zeit; den ganzen Winter über wollte er unter den Finnen thätig sein. Das Heidenthum war noch an manchen Stellen festgewurzelt.

Der Herr krönte auch diese Reise mit reichem Segen. In Bodöen fand er einen allgemeinen Hunger nach dem Evangelium. Die armen Leute, welche unter dem harten Drucke ihrer norwegischen Herrschaften seufzten, baten unter vielen Thränen auf den Knieen um Unterricht in der christlichen Lehre. Von Westen suchte zu helfen. Er errichtete mit Hülfe der beiden Pfarrer Norman und Meldal für die Finnen Winterschulen. Die Freude der Finnenkinder war groß. Sie kamen gerne zur Schule. Viele brachten ihre geringe Zehrung, aus wenigen Pfunden Mehl bestehend, für die ganze Woche mit. Damit der Hunger sie nicht aus der Schule treibe, salzten sie dasselbe, weil sie dadurch seine Kraft zu vermehren meinten. Andere verdienten sich durch ihrer Hände Arbeit am Tage ihren Unterhalt; nach der Arbeit ließen sie sich bis tief in die Nacht unterrichten. Andere, welche am Schulbesuch verhindert waren, ließen sich die Buchstaben lehren, um dann selbst sich im Lesen zu üben. Wieder Andere, welche der Norweger Spott über ihre Lernbegierde fürchteten, verbargen sich oder suchten die Einsamkeit auf, um sich in ihrem Eifer nicht stören zu lassen. Die Früchte solchen Fleißes blieben nicht aus. Einige konnten nach Verlauf eines Monats fertig lesen. Den Katechismus wußten sie auswendig.

Bei seinem diesmaligen Besuche in Skjervöen konnte von Westen den Erfolg früherer Arbeit und Fürsorge wahrnehmen. Das heidnische Wesen schwand hier je länger je mehr; fünf Bethäuser wurden für die dortigen und umwohnenden Finnen errichtet. Dieselben erfreulichen Erfahrungen machte unser Reisender in Harjangen. Der fromme und eifrige Missionar Jens Kildal, der seit einem Jahre dort gearbeitet hatte, wirkte in großem Segen. Die Finnen hatten eine große Liebe zum Worte Gottes, sie bezeugten ein großes Verlangen nach immer größerem Wachsthum in der Heiligung. Da konnte von Westen seinen Herrn preisen für diese Wunder seiner Gnade. Denn diese Finnen waren als die rohesten und härtesten unter ihren Brüdern bekannt, so daß man eine Wette gemacht hatte, daß diese Leute nicht in zehn Jahren zum Lesen eines Buchstabens würden gebracht werden können. Wie schön war man enttäuscht worden!

Einen wunderbaren Eindruck machte von Westen's Predigt auf die Finnen in Siumen. Sie hatten den Vorsatz gefaßt, unsern Glaubensboten sammt seinen Gehülfen, wenn er sich unter ihnen zeige, zu tödten. Von Westen erscheint unter ihnen. Mit fröhlichem Muthe thut er vor ihnen seinen Mund auf zum Zeugniß von dem Herrn Jesu. Und siehe da, die Leute thun ihm nicht allein kein Leid an, sondern sie fühlten sich zu dem Prediger so hingezogen, daß sie lange Wege nicht scheueten, wenn sie ihn nur predigen hören konnten. — Das waren Erfahrungen, die den von Westen fröhlich machten. Der Herr hatte seine Arbeit über Bitten und Verstehen gesegnet. Im October 1722 berichtete er an das Missionskollegium: „Ich habe nun fast jede Finnen- und Lappenbucht durchwandert und einen großen Theil der Felsen in den Nordlanden. Der Herr hat reich und weit über meine Gedanken meine geringe Arbeit gesegnet; und gewiß,

es war die höchste Zeit, daß Gott den armen nordlandischen Lappen und Finnen Hülfe sandte. Es waren ganze Buchten, wo kein Einziger war, der nicht den Teufeln opferte, alle Felder mit Teraphim erfüllt, ein jedes Haus und jede Gemeinde war eine Synagoge des Satans. Gewiß, diese dritte Reise hat meine Kräfte am meisten mitgenommen, aber das ist ein Geringes gegen die Herzensfreude, daß, wenn der Tod Christi an meinem Leibe offenbar wird, sein Leben sich offenbaren kann in meinen gesegneten Kindern, den Finnen; die im Anfange wie bittere Bären und Wölfe gegen mich waren, sind nun bereit, mir zum Ende der Welt zu folgen. Ich glaube nicht, daß Satan sich der Saat wird rühmen können, die er in diesem Herbst aussäet an den Orten, wo ich gewesen bin. Ihr könnt es frei heraussagen, und alle Pforten der Hölle dürfen es hören, daß unser gnädigster König als ein rechter Josias durch das errichtete Missionswerk eine größere That gethan hat, als alle jetzt regierende Fürsten in Europa. Er hat die Seelen der Hölle entrissen und sie dem Himmel zugeführt, während Andere mit weltlichen Dingen beschäftigt waren. Aus Finnmarken haben wir die erfreulichsten Nachrichten, dort steht Gottes Reich in vollem Sommer."

Auf dieser Reise drang v o n W e s t e n zu einer gänzlich unbekannten Finnenschaar mit wahrhaft apostolischem Muthe vor. Auf den Felsen zu Overhalden wohnten etwa 300 Finnen, die seit vielen Jahren ihre Höhen nicht verlassen hatten. Nicht einmal die Prediger am Fuße des Gebirges wußten von ihnen. Als v o n W e s t e n von ihnen gehört hatte, trieb's ihn zu ihnen. Es mußte hinauf, es koste, was es wolle. Das Gerücht von seinem Vorhaben hatte sich zu den Finnen verbreitet. Es war, als ob das Reich der Finsterniß vor seinem Feinde gezittert habe. Ueberall wurden Zaubermessen gehalten, den Prediger von

ihnen fern zu halten. Allein das half den Finnen nichts. Von Westen gelangte glücklich in ihrer Mitte an. Den Februar über bis in den März (1723) blieb er bei ihnen. Es waren Wochen sehr großer Mühen; er konnte sich nicht einmal die nothwendigsten Nahrungsmittel verschaffen. Die Liebe zu den armen Seelen machte ihm seine Entbehrungen leicht. Und nicht eher setzte er seinen Fuß von dannen, als bis er überzeugt war, daß das Heidenthum ausgerottet und Gottes Wort gepflanzet sei. Nachdem er während zweier Monate eine ähnliche Arbeit unter den Finnen in Snaasen getrieben hatte, gelangte er im Mai 1723 nach Drontheim. Er konnte im Rückblick auf das, was der Herr durch ihn ausgerichtet hatte, nur loben und danken. „Gelobt sei Gott," schrieb er in dieser Zeit an das Missionskollegium, „der mich durch so viele Fährlichkeiten und Kümmernisse und Anläufe des Satans endlich mit Gaben voller Freude hierher geführt hat. Viele Wohlthaten hat Gott in meinem ganzen Leben mir erzeigt; aber seine Gnade gegen mich auf dieser Missionsreise ist wie ein überströmender Becher. Dessen könnt ihr gewiß sein, daß so viele Finnen, als ich behandelt habe, bekehrt sind, und größtentheils dürfte ich mein Leben zum Pfand setzen, daß sie nicht wieder in die vorige Thorheit zurückfallen werden."

Das, lieber Leser, ist ein kurzer Ueberblick über die größeren Missionsreisen von Westen's. Gern hätte ich dir über dieselben ausführlicher berichten mögen, allein die Nachrichten sind nicht so vollständig, wie wir sie wohl wünschen möchten. Von Westen hatte über seine Missionsarbeiten ein großes Buch geschrieben; aber es ist leider nie an die Oeffentlichkeit getreten. Er hinterließ es seinem lieben Freunde, dem Conrector Skanke in Drontheim. Nach dessen Tode hat man keine Spur davon gesehen.

Aus dem Erzählten aber, hoffe ich, wirst du gesehen haben, ein wie treuer Knecht des Herrn von Westen gewesen ist. Und hast du das gemerkt, so preise auch du, wie er, das Erbarmen des Herrn, der so gern arme Menschenkinder zu Werkzeugen seiner Großthaten macht.

Du Haupt und Herr Deiner Christgemein,
O laß sie kräftig vor Dir gedeihn;
Laß Dir ihre Seelen
All Tag und Stunden,
Weil sie bei Dir alles Heil gefunden,
Befohlen sein!

O halte Deine Hand über ihr!
Laß Deine Kirche zu Deiner Zier
Immer schöner werden,
Und immer reiner,
Und ihre Glieder in Demuth kleiner
Und seliger!

Laß Dein Werk unter uns immerfort
Und unser Zeugniß vom Gnadenwort
Und von dem Versöhnen
Im Segen gehen,
Und Deinen heiligen Namen erhöhen
Vor aller Welt!

Gemeine Gottes in Deiner Kron,
Du wirst bestehen, bis Gottes Sohn
Verkündigt ist worden
Der ganzen Erde,
Und nur Ein Hirt ist und Eine Heerde,
Bis daß er kommt.

Halt fest am Worte von seinem Tod,
So hat's mit deinem Bestehn nicht Noth,
Wisse nie was Höh'res,
Als ihn zu lieben,
Und folge kindlich den Gnadentrieben
Des heilgen Geists!

Thu, was Du thust, ihm als Deinem Herrn;
Wenn er Dich züchtigt, erduld' es gern,
Und wenn er Dich ehret,
So falle nieder,
Gib ihm demüthig alle Ehre wieder,
Und dank zugleich!

Wenn Du nun also sein eigen bist,
Wirst Du wohl bleiben, weil er es ist,
Dessen Tod und Leben
In allen Fällen,
Ja, vor der ganzen Gewalt der Höllen
Dich sicher stellt.

Drittes Kapitel.
Von Westen's letzte Lebensjahre.

Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.
Offenb. Joh. 3, 5.

Von Westen war also wieder daheim in Drontheim. Er hätte sich jetzt wohl nach so vielen Mühen ausruhen können, zumal er seit dem Jahre 1723 seine Körperkräfte sehr abnehmen fühlte. Aber daran dachte er nicht. Sein Eifer für das Werk des Herrn, seine Liebe zu den Finnenseelen trieb ihn, zu wirken, so lange es Tag war.

Schon im Jahre 1721 hatte ihm der König Friedrich IV. das Bisthum Drontheim übertragen wollen, als der Bischof Krog wegen vielfacher Verletzung seiner Amtspflichten entfernt werden sollte. Du weißt, Krog war v. Westen's unversöhnlichster Feind, der unserem Glaubensboten manchen Wermuthskelch bereitet hat. Von Westen hätte ja nun als Bischof von Drontheim dem Missionswerke viel nützen können, aber er nahm dennoch den Antrag seines Königs nicht an. Er wirft sich vielmehr vor Friedrich auf die

Kniee und bittet, der König wolle doch nicht eine so harte Strafe über den alten Mann ergehen lassen, daß seine grauen Haare mit Gram in die Grube fahren sollten. Nicht wahr, lieber Leser, von Westen hatte recht verstanden, was der Heiland Matth. 5, 44 den Seinigen heißt? — Nach einigen Jahren wollte man von Westen zum Bischofe von Christiansand machen. Seine äußeren Verhältnisse schienen die Annahme dieses Rufes zu rathen, von Westen's Sinn aber stand nicht nach hohen Würden und Ehrenstellen. Darum wollte er lieber als ein einfacher Prediger unter seinen Finnen leben und sterben, als Bischof von Christiansand sein.

Wenige Meilen von Drontheim entfernt, in Stördalen und Merager wohnte eine Anzahl Finnen, die er noch nicht besucht hatte. Das Werk des Herrn hatte auch unter ihnen bereits begonnen; ihrer vierzig waren auf dem Wege des Lebens. Etwa 14 Tage nach der Rückkehr aus dem Norden machte sich von Westen zu ihnen auf. Sein Freund Skanke begleitete ihn. Der hat uns auch von den wunderbaren Wirkungen des Geistes Gottes auf diesem Todtenfelde berichtet. Das Gefühl der Sünde und das Verlangen nach Gnade trat unter ihnen mächtig hervor. Wir möchten es etwa mit dem vergleichen, was wir im Leben David Brainerd's von der Erweckung der nordamerikanischen Indianer in Crosweeksung berichtet haben.*)

Skanke schreibt darüber also: „Ihr Weinen und ihre Thränen habe ich gesehen nicht allein reichlich fließend, sondern so, daß man denken sollte, sie müßten selbst hinfließen und aufgelöst werden, nicht zu einer oder andern Stunde, sondern ganze Tage. Bei ihren Gebeten war ich gegenwärtig und hörte sie nicht hervorgepreßt, sondern ausströmend: sie seufzten nicht allein, sondern schrieen um

*) Vgl. Evangel. Missionsgesch. B. II. H. 1. S. 37.

Gottes Gnade. O daß alle faule und sichere Christen, die beides für so wenig nöthig achten, bei der Behandlung dieser armen Menschen gegenwärtig wären; sie würden sehen, wie die Art des Geistes Gottes ist, sein Amt zu verrichten.“ Verbinden wir mit diesem Berichte das Zeugniß von Westen's. Er schreibt am 5. Juni 1723 an das Missionskollegium: „So eben reiße ich mich los von den nunmehr bekehrten und von Herzen christlichen Finnen in Stördalen und Merager. Sie haben alles Ernstes der Gewalt des Bösen entsagt und brennen nun recht von der Liebe des dreieinigen Gottes und begehren als neugeborne Kinder die lautere Milch des Evangeliums. Obgleich sie im Anfange mir Mühe genug machten, so war doch der Schluß dieser, daß sie sich gar nicht von mir trennen wollten: nach meinem Kahn wollten sie schwimmen, nach meinem Pferde laufen und ließen sich zum Abschiede gar nicht trösten, wenn ich ihnen nicht einen Menschen verschaffte, der die Worte, die ich ihnen gesagt, wiederholen und sie lesen lehren könnte. Gott erfreue den, sagten sie in ihrer Einfalt, der dieses ausdachte; die sind lauter Betrüger, die wir früher gehabt haben; wollte Gott, diese Lehre wäre eher gekommen, so hätten wir längst aller Teufelei entsagt.“

Seelen für das Lamm zu werben, war v. Westen's seligste Arbeit. Unter den Finnen im Stifte Drontheim und im Norden war er mit gesegnetem Erfolge thätig gewesen. Mitten im Stifte Christiania wohnte noch ein Finnenhäuflein, dessen Zustand ebenso elend war, als der frühere der nordischen Brüder. Von Westen hatte von ihnen gehört, sogleich stand sein Entschluß fest, zu ihnen zu gehen. Aber wie er dahin gelangen könne, wußte er noch nicht. So schreibt er denn unterm 10. Oct. 1723 an das Missionskollegium: „Ich weiß, daß die Finnen im Stifte Christiania in dasselbe Elend versunken sind, wie die drontheimischen

Finnen; allein ich bin unschlüssig, auf welche Weise ich sie besuchen soll: der Herr wird mir selbst die Thüre öffnen." Die Mission war nämlich nach den Statuten ausdrücklich nur auf Finnmarken und die Nordlande beschränkt. Der Bischof von Christiania, Deichmann, war dem v. Westen nicht gewogen, weil dieser einmal die Absicht des Bischofs, seinen Schwiegersohn auf den Bischofsstuhl von Drontheim zu bringen, scharf getadelt hatte. Dem Missionskollegium war es deshalb sehr bedenklich, den von Westen unter die Finnen im Stifte Christiania zu senden. Von Westen theilte diese Bedenklichkeiten nicht. Zudem wurde ihm die Sache selbst durch einen Wink des Herrn recht nahe gelegt. Der Ruf von dem „guten Manne, der nimmer den Finnen etwas zu Leide that," war auch in's Stift Christiania gedrungen. Einer von den Finnen aus Tönsät, Lars Nielsen, kam zu von Westen nach Drontheim. Das Wort der Wahrheit, welches der Finnenfreund ihm bezeugte, fand einen empfänglichen Boden. Er entsagte dem Götzendienste und bat inständigst, daß von Westen sich doch auch der anderen Finnen annehmen möchte. „Ich werde deinem Gott glauben," sagte er, „denn er ist ein gar kräftiger und lieber Gott; du mußt aber auch die andern Finnen in Tönsät, besonders mein Weib und meine Kinder bekehren." Vier Finnen folgten bald dem Beispiele Nielsen's. Und von Westen betrachtete diese Erstlinge als ein Angeld zukünftiger Siege. Die Bitte jenes Finnen ließ ihm keine Ruhe. Er schrieb an's Collegium, daß er auch ohne Weisung desselben diese Finnen aufsuchen werde. „Oder sollten denn einige hundert Finnenseelen," sagte er, „allein aus Furcht vor dem Bischof Deichmann zu Grunde gehen! Ist er doch nicht größer als Gott oder ärger als der Teufel! Aber einst wird er vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft geben müssen für die vielen Seelen, die er selbst zur Hölle fahren

läßt und mir zu erretten verbietet." Alle diese Vorstellungen halfen Nichts. Von Westen erhielt von dem Präsidenten des Missionskollegiums die ausdrückliche Weisung, von seiner beabsichtigten Reise abzustehen. —

Ein theurer Gottesmann hat einmal die Christen mit glühenden Kohlen verglichen. Wenn man diese auseinander scharre, so erlösche ihre Gluth; bleiben sie aber zusammen, so entzünden sie auch andere. Siehe, lieber Leser, da oben im Norden war jetzt so eine Christenschaar; war sie gezeugt aus dem Geiste Gottes, so mußte sie auch Andere anzünden. Und wir können's mit Freuden berichten, daß das geschehen ist. Ja, fast wunderbar ist der Einfluß gewesen, welchen die bekehrten Finnen auch auf ihre Brüder, die noch in Finsterniß saßen, ausgeübt haben. Von Westen erhielt in Drontheim fortwährend Besuche von Finnen, die seinen Unterricht begehrten. Greise und Jünglinge, Mütter, mit ihren Säuglingen auf dem Arme, ließen sich die Mühen des Weges zu ihrem Lehrer in Drontheim nicht verdrießen.

Es hatten sich einmal drei Finnen aus Merager auf die Reise zu von Westen begeben. Sie wollten sich bei ihm beklagen, „daß Gottes Gabe ihren Brüdern in Stördalen zu Theil geworden, während sie zu Hause bei ihren Rennthieren hätten sitzen müssen." Unterweges wurden sie überfallen und ausgeplündert, daß sie umkehren mußten. Aber sie ließen sich dennoch nicht abhalten, sondern kamen zum zweiten Male, um die Fülle des Segens Christi zu empfangen. Die Zahl der Bekenner Jesu in Finnmarken betrug im Jahre 1725 mehr als 1700.

In die letzten Lebensjahre von Westen's fällt eine für die Mission sehr wichtige Arbeit. Es ist das ein Buch, welches eine Anweisung für die Mission in den Nordlanden enthielt. Niemand hatte zu einem solchen Werke mehr Geschick, als unser Prediger. In stiller Muße arbeitete

von Westen das Werk auf dem Landsitze des Kaufmanns Hagerup vor Drontheim aus. Ein reicher Schatz der Erfahrung ward darin für die künftigen Prediger in Finnmarken niedergelegt.

Ich habe eben schon bemerkt, daß es seit dem Jahre 1723 mit von Westen's Gesundheitszustande zurückging. Seine körperlichen Schmerzen aber haben ihn keinen Augenblick seiner Arbeit entzogen. Er machte in den Jahren 1724 und 1725 mehrere kleinere Missionsreisen, die reich an Erquickung für ihn waren.

Betrübende Nachrichten waren von Tydsfjord und Salten eingelaufen. Die Finnen in Tydsfjord hatten ihren Katecheten erschlagen wollen; unter denen in Salten war ein falscher Prophet aufgestanden, der durch allerlei Zaubermittel das Volk zum Abfalle vom Christenthume hatte verleiten wollen. Von Westen hörte diese Kunden mit Schmerzen. „Gott," so schrieb er an's Missionskollegium, „erhalte uns in Jesu Namen bei einem freien Muthe und großer Freude an der Gemeinschaft seiner Schmach, denn der Wolken zu schweigen, die von Süden sich zu sammeln drohen, so fängt nun der Teufel bei uns an, sich recht als ein wüthender Hund zu zeigen, der seinen alten Raub nicht fahren lassen will; allein Christi Kraft wird ihn zerschmettern, und keineswegs zweifle ich, daß ich in dieser Sache feststehen werde; auch fürchte ich mich nicht vor allen den Teufeln, die in der Hölle sind, geschweige denn vor Menschen, die auf Erden sind. Denn nun erst bin ich gestärkt und bereitet, welche Stunde es auch sein soll, zum rechten Bisthum, das ist, mein Amt unter den Heiden und das Zeugniß Jesu mit meinem Blute zu bekräftigen." Von Westen gedachte in der nächsten Zeit eine größere Missionsreise nach dem Norden zu unternehmen, um durch persönliche Einwirkung die Abgefallenen wieder auf den

rechten Weg zu führen. Dieser Wunsch wurde dem treuen Knechte des Herrn nicht gewährt. Er sollte nun bald nach so heißer Tagesarbeit bei seinem Herrn sein, von dem er im Leben so gern gezeugt hatte.

Zu seinem körperlichen Leiden gesellte sich noch der Schmerz, den er in seinen letzten Tagen wegen der vielen Anfeindungen der Bischöfe Krog*) und Deichmann empfinden mußte. Dazu stellte sich in seinem Hause die äußere Noth ein. Er hatte sein ganzes Vermögen auf den Altar des Herrn gelegt, weil er dieser Welt Güter nur insofern achtete, als sie dem Aufbau des Reiches Gottes dienen konnten. In den Armen seiner Frau und seiner Stieftochter entschlief der Zeuge des Herrn am 9. April 1727 mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf."

Von Westen starb als ein armer Mann. Nicht einmal so viel hinterließ er, als zur Bestreitung der Begräbnißkosten nöthig war. Christliche Freunde legten die zusammen. Kein Wort wurde an seinem Grabe geredet. Aber besser als alle Grabreden war das Wort, welches

*) Bischof Krog war deshalb der Mission so abhold, weil er an der Spitze einen einfachen Mann des Glaubens sah. Er meinte, man hätte die Leitung derselben einem Diplomaten anvertrauen müssen. Von Westen antwortete im Jahre 1722 in seiner Vertheidigung der Mission in Lappland darauf: „Was den Einwurf gegen die Mission betrifft, daß der Bevollmächtigte des Collegiums nicht, wie es sich gebühre, ein kluger und gewandter Mann, sondern lediglich ein guter frommer Priester sei, so kann ich nur darauf erwiedern: es ist mir eine Herzensfreude, wenn ich von der irdischen Weisheit Nichts weiß, und ich bemühe mich täglich, sie mehr und mehr zu verlernen. Gottes Reich wird nicht durch Machiavellum, sondern durch Paulum erbauet; auch ist es mir eine große Ehre, daß Gott in meiner Niedrigkeit und Untüchtigkeit geehret werde; denn desto größere Schande hat Satan davon, wenn sein Gezelt von einem Aschenbrode umgeworfen wird. Seelen zu retten, dazu gehört mehr Liebe und Eifer, als ein raffinirter Sinn; doch muß ich mich wundern, daß ich nun, nachdem die Mission Frucht getragen, bei den Gegnern klug und apostolisch heißen muß, da ich früher so einfältig war. Ich rühme mich nur meiner Thorheit, daß Christi Kraft und Weisheit in mir mächtig sein möge!"

mehrere Geschlechter hindurch von Mund zu Mund unter den Finnen ging: „Der Lector, der den Finnmann lieb hatte.“

Nun habe ich überwunden,
Zu guter Nacht, o Welt!
Ich zieh durch Christi Wunden
In's rechte Siegeszelt.

Die Bande sind zerrissen,
Die mir die Welt gelegt,
Und das liegt mir zu Füßen,
Was Noth und Schmerz erregt.

Die Wahlstatt ist gefärbet
Mit meines Jesu Blut,
Der Alles mir erwerbet,
Was meiner Seele gut.

Hier ist die Siegeskrone
Die meinen Scheitel deckt,
Und die zu einem Lohne
Des Glaubens aufgedeckt.

Den Rock von weißer Seide
Legt mir mein Jesus an,
Wo ich auf Zions Weide
Die Rosen brechen kann.

Mein Name steht geschrieben
Im Buch der Seligkeit,
Da ist er nun geblieben,
Trotz aller Feinde Neid.

Hier löscht ihn keine Sünde
Und auch der Tod nicht aus;
Da, wo ich Jesum finde,
Da ist mein Vaterhaus.

Schreibt er doch meinen Namen
Vor Gott und Engeln an,
Daß ich vom Thränensamen
Mit Freuden ernten kann.

Anhang.

Die neueste Missionsthätigkeit in Lappland.*)

Im Verfolg unserer Missionsgeschichte werden wir wohl nicht wieder auf die Mission in Lappland zurückkommen. Es wird dir, lieber Leser, daher nicht unangenehm sein, wenn ich dir über den Fortgang derselben bis in unsere Tage näher berichte.

Nach von Westen's Tode hat die Mission in Lappland fast ein ganzes Jahrhundert darniedergelegen. Es ist aus dieser Zeit gar wenig zu berichten. Das Feuer der ersten Liebe war erloschen, und wo das die Herzen zur Hülfe nicht treibt, da mag die Mission nicht gedeihen.

Zwar sicherte Christian VI., König von Dänemark und Norwegen, der Mission ihre Einkünfte, und äußerlich hatte sie keine Noth. Aber es fehlte an Männern, welche für die Ausbreitung und Pflanzung des Evangeliums unter den Lappen zu arbeiten Lust hatten. Im Jahre 1730 erließ Christian ein Gesetz, nach welchem jeder Lappe bis zum neunzehnten Jahre confirmirt sein mußte. Manche Eltern fühlten sich dadurch veranlaßt, bei dem Mangel an Schullehrern ihre Kinder selbst zu unterrichten. Der Segen

*) Vgl. Rudelbach in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche. 1840. 1. Quartalheft; Steffens Programm der Preußischen Haupt-Bibel-Gesellschaft 1842. Goßner Christliche Monatsschrift 1850. H. 9. 10.

dieses Unterrichtes fiel nicht bloß den Kindern zu, auch an den Eltern konnte man ihn wahrnehmen. In den meisten Häusern fand man christliche Zucht und Sitte; es galt für eine Schande, wenn in einer Familie die Hausandacht vernachlässigt wurde.

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts war es vornehmlich Knud Leem, der eine innige Theilnahme für die Lappen zeigte. Seine Arbeiten waren jedoch meist auf Erforschung der lappländischen Sprache, wie auf Uebersetzungen christlicher Schriften, unter denen insbesondere die des lutherischen Katechismus zu erwähnen ist, gerichtet. Das von ihm im Jahre 1725 gestiftete Seminarium lapponicum konnte zu keiner rechten Blüthe kommen. Am 3. November 1774 wurde es wieder aufgehoben. Nach Leem ist der Probst Kildal der einzige Geistliche gewesen, dessen sich das Finnenvolk noch lange Zeit mit Liebe und Achtung erinnerte. Er hatte im Jahre 1822 in Verbindung mit dem trefflichen Schullehrer, Niels Gundersen, die Uebersetzung der heiligen Schrift in's Lappische angefangen. Aber der Herr rief Kildal heim, als er noch im Beginne der wichtigen Arbeit stand.

Der Herr hat sein Lappenvolk nicht vergessen. Er hat ihm in unseren Tagen in Stockfleth einen Prediger des Evangeliums gesandt, der wie von Westen, es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat, das Volk im Norden mit dem rechten Brode des Lebens zu speisen.

Niels Joachim Christian Vibe Stockfleth wurde im Jahre 1787 zu Christiansand geboren. Sein Vater war dort Stiftsprobst; Stockfleth verlor ihn in früher Jugend. Unter großer Armuth studirte er seit 1803, unterstützt von einigen Freunden, in Kopenhagen die Rechte, obwohl diese Studien seinen Neigungen widerstanden. Mit ihm zu gleicher Zeit besuchte ein jüngerer Bruder die

Universität. Es ging den Beiden ähnlich, wie dem v. Westen und seinem Freunde auf der Hochschule. Die beiden Brüder Stockfleth hatten so wenig Mittel, daß sie sich mit einem Anzuge begnügen mußten, den sie wechselsweise gebrauchten.

Stockfleth war keineswegs ein eifriger Freund der Rechtswissenschaften. Darum wandte er sich, als ihm Gelegenheit geboten, einem anderen Berufe zu. Als der Krieg in Holstein ausgebrochen und die Anstellung von jüngeren Offizieren nöthig geworden war, meldete er sich zum Militairdienste. Seine Meldung blieb unberücksichtigt. Da faßte er den Entschluß, Tischler zu werden. Nach vielen vergeblichen Versuchen fand er einen Meister, mit welchem er eins ward. Er sollte dessen Tochter täglich zwei Stunden unterrichten und dafür das Tischlerhandwerk lernen. — Eines Tages steht unser Lehrling am Feuer und kocht Leim. Ein Tischlerjunge ist gerade eifrig beschäftigt, ihn zurechtzuweisen, als sein Meister in Begleitung eines Unteroffiziers eintritt. „Sie heißen Stockfleth?" fragte dieser, „Sie sind Student? Sie haben vor einigen Monaten ein Gesuch um militairische Anstellung eingereicht?" Stockfleth bejahte diese Fragen; und sein Patent als Lieutenant ward ihm überreicht. Also verließ Stockfleth sein Handwerk und zog in den Krieg. Er hat sein Schwert wohl geführt; in der Schlacht bei Sehestedt (10. December 1813) hat er tapfer mitgefochten.

Als Norwegen von Dänemark getrennt war, sehnte sich Stockfleth nach seinem Vaterlande zurück. Er erhielt seinen Abschied als Hauptmann, und ging 1814 nach Norwegen, wo er im Jahre 1818 eine Anstellung als Offizier fand.

Stockfleth trug nicht lange sein Schwert. Der Pastor Christie in Slidre suchte einen Hauslehrer. Er fand ihn in Stockfleth, der sich von dieser Zeit an

gänzlich den theologischen Wissenschaften widmete. Seit dem Jahre 1823 finden wir den ehemaligen Kapitain als Student der Theologie in Christiania.

Es hatte den Stockfleth schon seit langer Zeit nach dem Norden hingezogen. Während seines Aufenthaltes in Christiania wurde dieser Trieb mächtiger in ihm. Es ward ihm zur Gewißheit, daß er für jene nördlichen Gegenden berufen sei. Er machte daraus kein Geheimniß. Und als ihm einmal von einflußreicher Seite die Frage vorgelegt wurde, ob er eine Anstellung in Finnmarken annehmen werde, sagte er freudig Ja. Zwar fühlte er, wenn er auf seine Schwachheit sah, eine innere Unruhe über die Antwort, aber er kannte den Herrn, der in den Schwachen stark zu sein pflegt. Im Jahre 1824 bestand er seine Amtsprüfung. Sie fiel nicht nach seinem Wunsche aus. Der Bischof Sörensen ermahnte ihn zu einem längern Studium. Aber Stockfleth bekannte: „Ich werde nie glücklich werden, wenn ich den Versuch nicht wage.“ Da antwortete Sörensen: „Gott verhüte, daß ich es Ihnen abrathen sollte. Reisen Sie im Namen des Herrn, und sein Segen begleite Sie und die Ihrigen.“

Im April 1825 wurde Stockfleth zum Pastor der Gemeinde Vadsöe in Ostfinnmarken ordinirt; am 16. Juni langte er bei derselben mit seiner Gattin, einer Tochter des Pastors Christie, an.

Er war damals der einzige Prediger in Ostfinnmarken. Die beiden Pfarreien des Landes Vadsöe und Ledesbye hatte er zu versehen. Sie mögen zusammen eine Ausdehnung von 300 Quadratmeilen haben. Da hätte ihm der Muth schier vergehen können, in einem so großen Arbeitsfelde als der einzige Arbeiter zu stehen. Stockfleth ließ sich durch die Größe seiner Gemeinde nicht abschrecken. Er nahm getrost seinen Wanderstab und besuchte von Vadsöe

aus seine Finnen. Bis in's russische Reich dehnte er seine Reisen aus, weil die Bergfinnen den Winter über dort zuzubringen pflegen. Nur zwei Monate im Jahre, den December und Januar, brachte er in Vadsöe bei seiner Gemeinde zu, die er dann wöchentlich zwei Mal um das Wort Gottes versammelte.

Stockfleth fühlte je länger je mehr, wie nothwendig für eine gesegnete Thätigkeit ihm eine gründlichere Kenntniß der Sprache der Lappen sei. Rasch ging er an's Werk. Mehrere Jahre lang unterhielt er in seinem Hause einen Eingeborenen, um in dessen Umgange die Sprache zu lernen. Andere Hülfsmittel bot ihm seine Verbindung mit tüchtigen Sprachgelehrten, mit der Norwegischen Bibel-Gesellschaft und mit der Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim. Schön spricht er sich über diese seine Studien aus: „Die Sprache, welche Gott einem Volke auf die Zunge gelegt, ist das geistige Eigenthum dieses Volkes; in derselben soll es die großen und wunderbaren Thaten Gottes hören. Erst wenn ich diese Sprache mir angeeignet habe, ist meine Rede nicht länger, als ein dahinfahrender Schall; erst dann wird das Bibelwort in meinem Munde Zeugniß geben können, daß es wirklich von Gott stammt und zu Gott führe; erst dann wird es in den Herzen des Volks Wiederhall finden und sein Inneres durchdringen, bald als ein zweischneidiges Schwert, bald als ein erquickender Thau der Seelen. Ein christlicher Prediger und Bibelübersetzer muß daher die verschiedenen Sprachen der Völker als die verschiedenen Arten ansehen, auf welche Gott jedem Volke auf Erden sich verkündigen lassen will, als die verschiedenen lebendigen Formen, in welchen er den Völkern alle seine Verheißungen und seinen ganzen Segen mittheilen will. Das Studium der Sprachen wird demnach ein heiliges Studium. Daß dem so sei, daß die rechte Auffassung der

Sprachen ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit Gottes und seines wohlgefälligen Willens sei, das bezeugt die heilige Schrift selbst. Christus gebeut seinen Aposteln, daß sie in der Stadt Jerusalem bleiben sollten, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe (Luc. 24, 49.); und die Wirkung dieser Gottesthat war, daß sie auch in fremden Zungen Gottes große Thaten redeten. Der heilige Geist legt die Heidensprache geläutert, geheiligt und verklärt den Aposteln auf die Zunge, damit dieselbe also und mit ihr die Geheimnisse des Reichs Gottes den Völkern mitgetheilt werden sollen."

So eifrig Stockfleth auch in dem Sprachstudium war, so kamen doch gar häufig im Umgange mit dem Volke vielfache Mißverständnisse vor. Die Hülfsmittel, welche ihm zu Gebote standen, waren ungenügend; es war in ihnen nicht auf die Feinheit der Volkssprache geachtet.*) Dadurch kam Stockfleth in manche Verlegenheit. Seine Dolmetscher erklärten ihm gerade zu: Du verstehest ja das Finnische nicht, und auch das Norwegische kannst Du nicht sprechen, wie wir es hier sprechen.

---

*) Steffens a. a. O. S. 14. 15. läßt darüber den Stockfleth selbst also erzählen: „Nachdem ich 2½ Jahr in Finnmarken gewesen war, fing ich an zu vermuthen, daß die bis dahin gebrauchte Uebersetzung der Worte: „Der Herr sei mit euch," nicht richtig war, und nachdem ich einigermaßen anfing die Sprache zu verstehen, die das Volk, und besonders das Gebirgsvolk, unter sich spricht, lernte ich endlich die richtige Uebersetzung. Die frühere Uebersetzung lautet folgendermaßen: Härra lekkus din mield. Das Wort mield betrachtete ich als ein irriges; denn mield bedeutet 1) hinten nach, 2) in Uebereinstimmung mit, 3) wenn die Rede ist von einer gezwungenen Begleitung, wie man sagt: nimm den Hund, nimm das Rennthier mit dir. Härra lekkus din mield bedeutet also: der Herr sei hinter euch, begleite euch, abhängig von eurem Willen. Das Wort „mit," wo es eine freiwillige Begleitung ausdrückt, muß durch „guiobme," welches Begleiter bedeutet, übersetzt werden. Wenn daher der Lappe sagt: ich nehme meinen Vater, mein Kind, meinen Diener mit, spricht er: ich

Er sah nun ein, daß der bisher eingeschlagene Weg ihn nicht zum erwünschten Ziele führen werde. Eine gründliche Sprachkenntniß war nur zu gewinnen, wenn er ganz unter den Lappen lebte, und aus dem Leben heraus dieselbe zu lernen suchte. Er vertauschte daher, nachdem seine Frau freudig eingewilligt hatte, die einträgliche Stelle in

---

nehme sie mir als Begleiter mit. Sagt er aber: ich nehme die Flinte, den Hund mit, dann braucht er den Ausdruck mield. „Der Herr sei mit euch" muß daher (denn das Verbum „sei" wird in diesem Zusammenhang immer ausgelassen) heißen: Härra digjidi guiobmen. Während meines ersten Aufenthalts unter dem Gebirgsvolk fragte ich einst einen Eigenthümer, als er sagte: Morgen verreise ich und nehme meinen Diener mit: warum sagst Du nicht mield? „Mein Diener ist kein Sklav," antwortete er. Einen Andern, der gesagt hatte: ich nehme meine Frau mit, fragte ich, warum er das Wort mield nicht gebrauche; er antwortete: „Meine Frau ist kein Hund" und lachte. Die unrichtige Uebersetzung ist um so gefährlicher, da es bekannt ist, daß viele Götter der Lappen, obgleich nicht alle, wenn sie im Besitz einer Person waren, von dieser einer andern überlassen werden konnten, und daß sie dann verpflichtet waren sie zu begleiten, ihre Wünsche zu erfüllen; und eine solche Begleitung eines Gottes konnte freilich nicht passender, als durch: „mield" ausgedrückt werden. Im Jahre 1830 sprach ich mit einem aufgeweckten Lappen von der Allgegenwart Gottes; ich machte ihn auf das Wort mield, welches er benutzt hatte, aufmerksam. Wenn Du, sagte er, das Wort mield nicht gebrauchen willst, wenn du von deiner Frau sprichst, weil sie keine Sklavin ist, wie wagst du es denn diesen Ausdruck zu gebrauchen, wenn von Gott, dem allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde die Rede ist? Kannst du dir hier eine andere Begleitung denken, als guiobme? Ist dieses die Meinung? rief er aus und mehrere Gegenwärtige mit ihm."

Auf einen andern erst durch Stockfleth erkannten Unterschied in der Bezeichnung des Menschen macht Rudelbach aufmerksam. Der Finne hat nämlich für das Wort „Mensch" zwei Ausdrücke: suddogas bezeichnet den gefallenen sündhaften Menschen, olmusch den Menschen in seiner ursprünglichen Reinheit. Als Stockfleth einigen Bergfinnen seine Barometer und Thermometer zeigte, sagten sie: Was kann doch der Mensch (suddogas) ersinnen und verarbeiten. Als sie gefragt wurden, warum sie doch das Wort suddogas gebrauchten, antworteten sie: einmal sei der Mensch nicht mehr olmusch, sondern suddogas; wären wir jenes, so brauchte man sich nicht über eine solche Erfindung wie die des Barometers zu wundern; wohl aber sei es bewunderswerth, daß wir als suddogasak dahin gelangt seien.

Vadsöe mit der geringen in Ledesbye. Die Jahre 1828 bis 1831 war er fast ununterbrochen auf seinen Wanderungen unter dem Volke. Er hatte auf ihnen gar viele Mühen und Entbehrungen durchzumachen; nur das Vertrauen auf die Hülfe des reichen Herrn hielt ihn und seine Frau aufrecht.

Von allen Finnen sind es die Bergfinnen, welche in Sprache und Sitte den ursprünglichen Charakter des Volkes am reinsten darstellen. Darum mußte ihm besonders daran liegen, unter ihnen lehrend und lernend zugleich zu leben. Gegen Ende des Januar 1828 begab er sich nach Polmak am Tanaflusse in Ostfinnmarken, wo der Sitz des Gerichtes unter dem Bergvolke war. Nach beendigtem Gottesdienste am Sonntage den 3. Februar versammelte er die Leute um sich. Er erklärte ihnen, warum die Weise seiner Thätigkeit von der früherer Missionare abweiche. „Ihr müßt ja selbst gestehen," so sprach er, „daß ich weder eure Sprache, eure Verfassung und Lebensweise kenne; fortdauernd und mit Grund beklagt ihr euch darüber, daß weder euer Vater, der König, noch die hohen Herren, die Prediger, die Vögte, eure Lage kennen. Um nun diese genau kennen zu lernen, will ich eine Zeitlang bei dem Gebirgsvolke in die Schule gehen. Ich werde den Gottesdienst besorgen, Morgen- und Abendgebete halten, die Kenntnisse eurer Kinder untersuchen, den Tüchtigsten Bücher schenken u. s. w.; aber ich werde nicht den Tag mit der Verkündigung des Wortes zubringen, nicht eure Kinder unterrichten, bevor ich eure Sprache völlig verstehe und weiß, wie ihr lebt und denkt; früher kann ich auch nicht die von euch so sehnlich erwartete Verbesserung eurer Schulen anfangen. Schon lange zog Herz und Sinn mich nach dem Gebirgsvolke hin, und ich werde nicht aufhören bei euch in die Schule zu gehen, bis ich von euch wie von allen übrigen Finnen vernehme: jetzt versteht unser Prediger finnisch, jetzt weiß er, wie wir es haben."

Stockfleth bat die Anwesenden sodann, daß sie selbst ihm seine Reiseroute festsetzen möchten, da er des Landes weniger kundig sei, als sie. Auch achtete er es billig, daß, da er doch mehr nach eigener Wahl als von Amtswegen reise, die Kosten der Beförderung und der Nahrung von ihm erstattet würden; er wolle keinem unter ihnen zur Last fallen. Die Finnen verstanden den Prediger. Das erste Anerbieten wurde von ihnen dankbar entgegengenommen. Für seine Nahrung aber wollten sie sich nicht bezahlen lassen. „Du sollst uns willkommen sein," sagten sie, „und je mehr Fett, Zungen und Markknochen Du verzehrst, desto lieber wird es uns sein."

Unverzüglich begann Sockfleth seine Reisen. Fünf Wochen waren verstrichen, und er verstand das Fahren mit den Rennthieren, wie ein Finne; an die neue Lebensweise hatte er sich gar bald gewöhnt. Du möchtest nun wohl den Sockfleth von Zelt zu Zelt begleiten und einmal sehen, wie sich's da im Norden reisen lasse. Darüber mag dir Stockfleth selbst etwas erzählen: Das Reisezelt der Finnen ist mit grober, theils mit Baumrinde überzogener, theils nackter Sackleinwand bedeckt. Wo man es errichten will, wird erst, wenn das Wetter es erlaubt, der lose Schnee so viel wie möglich weggeschafft. Darnach legt man Zweige rund umher, nur die Stelle für den Feuerheerd in der Mitte bleibt frei. Sechs bis neun dünne Stäbe werden nun gegen einander, einen Kegel bildend, gestellt, mit der Leinwand bedeckt und das Zelt ist fertig. Wenn ein einigermaßen großer Mann auf der Feuerstelle steht, dann reicht gewöhnlich der Kopf zum Rauchfange heraus. Das Tageslicht ist schon verschwunden, die Dunkelheit nimmt zu, die Rennthiere ziehen nicht mehr, der müde Wanderer sehnt sich nach Veränderung seiner Lage; vom eigentlichen Ausruhen ist nicht die Rede. Endlich hat man die Stelle er-

reicht, wo der Gebirgslappe die Nacht zubringen will, die Rennthiere sind abgespannt und versorgt, das Zelt ist aufgestellt, das Feuer angezündet. Der Prediger nimmt seinen Bärenkragen ab, ebenso die Lappen. Damit der Schnee, wenn er aufthaut, nicht die Kleider durchnässe, werden sie außerhalb des Zeltes, so weit das Wetter es erlaubt, ausgeklopft. Alle kriechen jetzt auf Händen und Füßen in das enge Zelt hinein, und hier werden die Komagen, eine Art Halbstiefeln, gefüllt mit weichem Gras, welches statt der Strümpfe um den Fuß gewickelt wird, ausgezogen. Das erste, was vorgenommen wird, ist, daß der große Topf oder Kessel über das Feuer aufgehängt und mit Schnee so oft gefüllt wird, bis der Kessel voll ist. Ein hölzerner großer Löffel geht von Einem zum Andern, und wenn der Schnee zu schmelzen anfängt, geht dieser Löffel beständig herum; denn alle wollen den Durst löschen und das Trinken scheint kein Ende zu nehmen. Ein großes Stück gefrornes Rennthierfleisch wird neben dem Feuer hingesetzt, um so weit aufzuthauen, daß man es in Stücke hauen kann. Indessen werden die Komagen und Beinschienen, die bis zu den Knien reichen, zum Austrocknen aufgehängt, und, da das Zelt sehr niedrig ist, schlagen sie jeden Augenblick den unten Sitzenden an den Kopf. Nun wird das Gras aus den Komagen genommen, zwischen den Händen gerieben und zugleich mit den nackten, aber reinen Füßen getrocknet. Diese, die Grasstrümpfe, die Komagen und ein Paar Hunde, die ab und zu das Fleisch lecken, umgeben in einem dichtgeschlossenen Kreis das Feuer. Jetzt sind alle Widerwärtigkeiten und Mühen des Tages vergessen und dienen nur, die Lust zu vermehren. Mit sichtbarem Behagen erquickt sich der Lappe in seinem elenden Zelt und ruft in froher und glücklicher Freude aus: „Gott sei für das warme und gute Haus gepriesen!“ während der an seiner Seite sitzende

Reisende vor Kälte, Hitze, Rauch und Ermüdung verschmachtet. Das Fleisch wird indessen betastet, gewendet und untersucht, ob es bald zerhauen und in den Kessel geworfen werden kann. Soll dieses geschehen, dann legt sich Einer auf das Knie, während die Uebrigen weichen müssen, wodurch fast immer eine belustigende Verwirrung entsteht. Der Knieende erhebt die Art und läßt sie mit gravitätischer Würde fallen. Das abgehauene Stück Fleisch wird in den Kessel geworfen und mit Mühe von den gierigen Hunden durch ein barsches „Buos erit“ (Weg!) gerettet. Ist das letzte Stück in den Kessel geworfen, dann nimmt ein Jeder seinen vorigen Platz wieder ein. Das Zelt ist gewöhnlich so klein, daß man nur zwischen der Feuerstelle und der leinenen Wand Platz finden kann, wenn man die Beine unterschlägt oder kreuzweise über einander legt. Der beschränkte Raum wird noch dadurch vermindert, daß das Zelt nach oben zusammenläuft. Funken und brennende Splitter fallen den Sitzenden in's Gesicht und die drückende Hitze von Vorne cantrastirt für den Ungewohnten auf eine nur zu fühlbare Weise mit der Kälte von Hinten. Der Prediger sitzt mit Bleistift und Papier da, um Worte und Redensarten aufzuzeichnen. „Pap challa“ (der Prediger schreibt) hört man dann; hier und da kömmt ein schwieriges Wort vor; kann der Prediger es nicht fassen, dann muß es wiederholt werden, und der Lernende sucht vergebens es nachzusprechen. Jetzt versucht Einer nach dem Andern es zu buchstabiren, und keiner versteht es. Ein fröhliches Gelächter begleitet diese Uebung. Indessen ist Suppe und Fleisch gekocht; der Prediger nimmt Theil an dieser Mahlzeit, nur mit dem Unterschiede, daß er ein Brod erhält, etwas Salz, Messer und Gabel gebraucht und zu Verwunderung der Uebrigen sich ein mageres Stück ausbittet und das ihm als einen Leckerbissen vorgelegte fette abweist. Nach der Mahlzeit ein stummes Gebet,

einzelne Worte werden von Diesem oder Jenem vernommen, dann tönt von Allen der Dank, an den gerichtet, der das Essen kochte. „Gott gebe seinen Segen," antwortet gewöhnlich dieser. Einzelne fangen an zu stöhnen; man spricht vom Schlafen, scheint aber etwas zu erwarten. Der Prediger sagt, er wolle ein Abendgebet halten, und es wird ihm klar, daß es dieses war, worauf man wartete. Gleich ist die Schläfrigkeit verschwunden; die Abwesenden werden zum Zelt gerufen, die Mützen abgenommen, die Hände gefaltet. Der Prediger schließt mit dem bei allen Lappen gebräuchlichen Abendwunsch: „Gott gebe euch eine gute Nacht." „Dir dasselbe," tönt es von allen Lippen und dann: „Wir danken dir für das Wort Gottes." Jetzt legt man sich hin. Erst kriecht der Prediger in seinen Pelzsack, unterstützt von seinem dienstfertigen Vappus (von dem Lappen, der ihn fährt,) und zieht die wollene Decke, die er mit sich führt, über sich. Hat er sich nun in einen Bogen, parallel mit der runden leinenen Wand des Zeltes gelegt, so liegt der Vappus ihm am nächsten; er legt seinen Kopf in den Schooß des Predigers, den Körper ebenfalls in einen Bogen, und so alle die Uebrigen, der Eine den Kopf in den Schooß des Andern. Sämmtliche Körper bilden nun einen Ring um die Feuerstelle, und das Feuer läßt man von selbst auslöschen. — Zuweilen ist man gezwungen, die Nacht ohne Wärme, in seinem Schlitten sitzend oder auf dem Schnee, zuzubringen. Im Sturme oder Gewitter ist der Lappe genöthigt, aus Furcht vor den Wölfen die ganze Nacht bei den Rennthieren zu wachen und den Reisenden sich selbst zu überlassen. — Des Morgens werden nicht viele Umstände gemacht. Das Frühstück wird gewöhnlich kalt genossen, wenn der Lappe nicht das Feuer benutzt, welches angezündet wird, damit der Prediger sich wärmen kann. Nach dem Morgengebet werden die Rennthiere geholt.

Dieses dauert gewöhnlich so lange, daß der Prediger Gelegenheit findet, um auf und nieder zu laufen, um seine steifen gefrorenen Glieder zu erwärmen, ja wohl ein oder mehrere Kapitel der Bibel zu lesen. Endlich hört man das Glockengeschirr der Rennthiere immer näher; vom Schweiß triefend kommen die Lappen herbei. Es wird vorgespannt und rasch geht es weiter.

Du siehst aus dieser Erzählung Stockfleth's, daß seine Reisen gar manche Beschwerden mit sich brachten. Wer aber in der Liebe Christi steht, der kann auch diese ertragen; er wird oft wunderbar von dem Herrn erquickt und gestärkt. Nachdem Stockfleth während fünf Wochen einen Tag wie den andern so das Land durchzogen hatte, traf er mit seiner Frau wieder in Polmak zusammen. Von da zogen sie zusammen nach Karasjok. Stockfleth hatte dahin mehrere sprachkundige Männer aus West-Finnmarken beschieden, um mit ihnen die Evangelien und den Brief an die Römer durchzugehen. Als diese Arbeit vollendet war, kehrte unser Prediger nach Tanen zurück, dem gewöhnlichen Anhaltspunkte, wenn er nicht in den Bergen oder zur See fuhr. Nach kurzer Ruhezeit durchreiste er im Sommer das ganze Ost-Finnmarken; im folgenden Winter war er unter den Gebirgslappen. Diese Reisen waren für das Missionswerk von unberechenbarem Gewinne. Das Leben und die Sprache des Volkes lernte er aus eigener Anschauung kennen. Das Vertrauen der Finnen zu ihm mehrte sich; sie sahen ihn als ihrer Einen an, ohne jedoch je die Achtung gegen ihn zu verletzen. Stockfleth spricht einmal selbst darüber: „Obgleich die Sprache der Bergfinnen im Ganzen die Schriftsprache bleiben muß, so ist doch vertraute Bekanntschaft mit den verschiedenen Dialecten nothwendig, um die Literatur einer Schriftsprache zu gründen. Von sämmtlichen Dialecten, die ich bis dahin (1829) Gelegenheit gehabt

habe zu hören, ist fast keiner, der nicht eine reiche Ausbeute gegeben hätte. Wenige wird es in Ost-Finnmarken geben, in deren Erdhütten (Gammen) und Zelten ich nicht gewesen wäre, mit der Zeit auch wohl gar wenige in ganz Finnmarken, die nicht empfänden, daß sie Theil an mir und meinen Arbeiten, so wie an meinen Volks- und sprachlichen Kenntnissen hätten. Welchen segensreichen Einfluß wird dieses auf Herzen haben, wie die der Finnen! Es sei zur Ehre des Volkes gesagt, daß überall, wo ich gewesen bin, mein Nahen zu ihnen und mein Eingehen in ihr Leben sie keineswegs dahin gebracht, die Achtung, die sie mir als ihrem Lehrer und ihrer geistlichen Obrigkeit schuldig, hintanzusetzen; nur sehr selten war eine Erinnerung in dieser Hinsicht nöthig. Wenn ich zu den Finnen mit den Worten hereintrete: „Nun sollst Du, oder sollt Ihr, Schulmeister sein, und ich will Schulkind sein,“ dann lächeln sie, verdoppeln ihre Ehrerbietung, und danken, wenn sie gehen. Auch die gottesdienstlichen Handlungen, die ich unter ihnen verrichte, öffnen die Herzen immer mehr und mehr zu gegenseitigem Vertrauen.“

Je tiefer Stockfleth in die Sprache und das Leben des Volkes eindrang, desto deutlicher erkannte er die Unzulänglichkeit aller früheren Schriften über dieselben. Auch die Mängel seiner eigenen Werke, unter denen besonders eine Uebersetzung des Neuen Testamentes zu erwähnen ist, blieben ihm nicht verborgen. Er sah ein, daß er von vorne wieder beginnen müsse. Darum verbrannte er Alles, was er bisher in lappländischer Sprache geschrieben hatte. Ohne Verzug ging er an die neue Arbeit.

Im Jahre 1830 unternahm er in Begleitung einiger Finnen eine Reise über Christiania nach Kopenhagen. In Christiania, wo er von 1831 bis 1832 verweilte, traf er in Verbindung mit der norwegischen Bibelgesellschaft Vor-

bereitungen zum Druck einer neuen von ihm zu veranstaltenden Bibelübersetzung. In Kopenhagen war ihm seine Verbindung mit dem Sprachforscher Rask von großem Gewinn.

Im Jahre 1833 kehrte er nach Finnmarken zu seinen Lappen zurück. Sie empfingen ihn mit inniger Liebe. Wie freueten sie sich, als er ihnen Hoffnung machen konnte, nun bald Bücher in ihrer eigenen Sprache zu besitzen. Bis zum Jahre 1836 verweilte er im Norden. Dann unternahm er eine zweite Reise nach Christiania. Es wurde der Druck eines Lesebuches, einer Uebersetzung der Evangelien des Matthäus und des Marcus, so wie des kleinen Luther'schen Katechismus von ihm veranstaltet. Ich will Dir aus dem Lesebuche das Schlußgebet mittheilen; Du kannst in etwa daraus sehen, wie Stockfleth die Lappen anredet. „In Jesu Christi heiligem und theurem Namen sollen alle unsere Thaten verrichtet, alle unsere Arbeiten unternommen werden. In seinem Namen ist dieses kleine Buch geschrieben, in seinem Namen soll es gelesen und benutzt werden. Um seines Namens willen gebe Gott diesem kleinen Buche seine Gnade, seinen Segen. Gott segne alle Finnenkinder, und alle diejenigen, die durch dieses Buch sein heiliges und beseligendes Wort lesen lernen sollen; Gott segne alle Finneneltern, daß sie ein Herz erhalten, um ihre Kinder für ihn und nach seinem Worte zu erziehen; Gott segne alle Finnenlehrer, ihr Amt, ihre Bestrebungen; er gebe ihnen lautern, heiligen Eifer. Gott gebe allen Gebirgsfinnen, allen Seefinnen, allen Flußfinnen seine Gnade, sein Gutes. Gott beschütze ihre Lage, ihre Häuser, ihre Wohnungen und Eigenthum, ihre Wanderungen und ihren Aufenthalt; Gott beschütze, bewahre und segne alle Menschen, er erbarme sich über alle Sünder; er gebe Wiedersehen, Friede und Seligkeit. Amen."

In dem letzten Jahrzehent hat Stockfleth an einer lappischen Grammatik, an einem Wörterbuche, und besonders an einer neuen Bibelübersetzung gearbeitet. — Mit ihm haben sich gleichgesinnte Prediger in Lappland verbunden, um das Finnenvolk dem Heilande je mehr und mehr zuzuführen. Er wolle ihr Wirken segnen, bis das ganze Land seines Ruhmes und Preises voll ist.

Wenn Du einmal eine Charte der skandinavischen Halbinsel zur Hand nimmst, so wirst Du die Wohnsitze der Lappländer bis in das schwedische Gebiet ausgedehnt verzeichnet finden. Schweden und Norwegen aber waren bis zum Jahre 1814 getrennt; die Missionsarbeit der von Dänemark ausgehenden Prediger erstreckte sich auf die schwedischen Lappen nicht. Wenn auch die schwedisch-lappische Mission nicht solche Glaubenszeugen aufzuweisen hat, wie die dänisch-lappische, so möchte ich Dir doch der Vollständigkeit wegen auch von ihr Einiges kurz berichten.

Der Bemühungen einiger älteren Könige Schwedens ist schon früher gedacht worden. *) Im Jahre 1675 fanden sich, wie erwähnt, dreizehn Kirchen im schwedischen Lapplande. Im achtzehnten Jahrhundert verlor die Regierung die Mission nicht aus den Augen. Die Könige Karl XI. und Friedrich I. unterstützten dieselbe; die Reichstage von 1733 und 1739 faßten den Beschluß, daß auf Kosten des Staates eine lappische Bibelübersetzung veranstaltet werden sollte. Nicht lange nachher wurde ein förmliches Missionskollegium gebildet, welches über den Fortgang der Mission halbjährlich zu berichten hatte. Ein nicht unbedeutendes Kapital wurde zusammengebracht, von welchem Kirchen und Kapellen erbaut, Prediger und Schullehrer unterhalten werden konnten. Im Jahre 1750 stan-

*) Ev. Missionsgesch. I. 1. S. 5. 6.

den im schwedischen Lapplande 25 Prediger, eine Anzahl Schullehrer arbeitete mit ihnen an der Bildung des Volkes. Unter den Männern, welche im vorigen Jahrhundert dort thätig waren, müssen wir des Peter Hogström gedenken, welcher unter den wilden Kaitomischen Lappen in Lulea-Lappmark mit Eifer und nicht ohne Erfolg gearbeitet hat. — Später sorgte man auch dafür, daß den Lappen christliche Bücher in ihrer Sprache übergeben werden konnten.

Alle diese Arbeiten trugen gar wenige Früchte. Das Herz der Lappen blieb bei dem heidnischen Aberglauben. Erst in neuester Zeit ist der Heiland unter diesem Volke auf Siegesbahnen gegangen.

Im Sommer 1833 erhielt der Methodistenprediger Scott in Stockholm einen Besuch von einem armen Maler, Carl Ludwig Tellström. Er hatte kurz vorher eine Predigt gehört, die ihn zum Nachdenken über das Heil seiner Seele führte. Wer den Herrn redlich sucht, der findet ihn. Das zeigte der Heiland dem Tellström. Er wurde ein treuer Jünger Jesu. Mannigfache Versuchungen und Anfechtungen überwand er in der Kraft dessen, der ihn aus der Sünde in die Zucht seiner Gnade geführt hatte. — Dem Tellström war nun einmal ein Buch über Lappland in die Hände gefallen. Die Unwissenheit und das Elend der Lappen, welches darin geschildert wurde, ging ihm tief zu Herzen. Er fühlte in sich ein brennendes Verlangen, dem armen Volke das Evangelium des Heils zu bringen. — Das Alles erzählte Tellström dem englischen Prediger. Scott erkannte in diesem Besuche eine merkwürdige Fügung des Herrn. Denn er hatte gerade in dieser Zeit ohne seine Veranlassung von London eine bedeutende Geldsumme erhalten, welche englische Freunde zu einem Missionsversuche in Lappland zusammengelegt hatten.

Scott verbarg dem Maler seine Bedenklichkeiten

über sein Vorhaben nicht. Er stellte ihm die Schwierigkeiten vor, welche durch die Sprache, durch das rauhe Klima, durch die dürftige Nahrung und durch die Einöde dem Missionswerke entgegengestellt würden. Aber das Alles hatte Tellström schon bedacht. Im Vertrauen auf den Herrn, erwiederte er: Was den ersten Punkt (die Sprache) anbetrifft, so habe ich über denselben nachgeforscht und vom Buchhändler des Königs erfahren, daß vor mehreren Jahren eine lateinisch abgefaßte Lappländische Grammatik erschienen, von welcher die Ausgabe noch lange nicht vergriffen und sogar außer Verkauf gesetzt sei. Ich habe bei Solchen, die mit alten Büchern handeln, ein solches gesucht und noch ungebunden entdeckt, ebenso auch ein lappländisches Testament. Mit diesen beiden Büchern versehen, hoffe ich bald in dem Stande zu sein, die Sprache der Unglücklichen zu erlernen, denen ich Christum predigen möchte. — Was den zweiten Punkt, das Klima, anbetrifft, so gewöhne ich mich schon seit mehreren Wochen, und ungeachtet der Kälte, täglich ohne Strümpfe und Schuhe im Schnee herumzugehen, und ich habe davon nicht das geringste Leiden verspürt, was mich aber eben davon überzeugt, daß ich mit Gottes Hülfe die Rauhigkeit der Witterung dieser entlegenen Gegend werde ertragen können. Der dritte Punkt, die Nahrung, kann mein Vorhaben nicht einen Augenblick aufhalten, da ich oft des Sonntags faste, indem ich eben an diesem Tage keinen Arbeitslohn in Empfang nehme. Ich murre nicht, und wenn ich auch gleich bei meiner Abreise auf jedes Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich Verzicht leisten muß, so will ich mich gern an Rauchfleisch von Rennthieren gewöhnen, um die Freude zu haben, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten. Was endlich das Vierte betrifft, so hat die Aussicht auf meine Einsamkeit meine Seele in eine große Trauer versetzt, so jung noch im Glauben und christlicher

Freunde beraubt, ohne Mittheilung von Glaubenserfahrungen der Brüder, und bisweilen sogar getrennt von jeglichem Wesen, das mich versteht, das ist, wie sich von selbst versteht, eine große Probe, die ich durchgehen soll. Dennoch will ich es ohne Furcht wagen, denn der Heiland hat gesagt: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende!" Und wenn Jesus bei mir bleibt, habe ich da nicht Alles, was ich bedarf?" —

Nach solchem Bekenntnisse stand es dem Scott fest, daß Tellström ihm vom Herrn zugeführt sei. Der Maler verließ im Jahre 1835 sein Gewerbe und wandte sich dem Studium der lappischen Sprache zu. Durch Scott's Vermittelung wurde Tellström von dem Bischofe von Hernösaid, in dessen Sprengel Lappland liegt, mit dem Amte eines Katecheten betraut. Er begab sich zunächst nach Lycksale, wo er bei einem Prediger die Sprache des Lappenvolkes gründlich erlernen sollte. Schon hier zeigte Tellström seinen Eifer für die Sache des Herrn. Mit der Genehmigung des Predigers versammelte er alle Sonntage das Hausgesinde um das Wort Gottes. Zu den Wenigen fanden sich mehrere, so daß das Zimmer gar bald für die Zuhörer zu klein wurde, und die Versammlungen in die Kirche verlegt werden mußten.

Sobald Tellström in etwa der lappischen Sprache mächtig war, zog er unter das Volk aus. Er hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Jetzt erst sah er's, wie sehr die nomadisirende Lebensweise der Lappen seine Arbeit unter ihnen erschwere.

Eine große Zahl Lappländer pflegt sich jährlich zwei Mal auf den Märkten einzufinden. Die schwedischen Kaufleute bringen dahin ihre Waaren und tauschen dagegen Pelzwerk ein. Tellström meinte, da eine offene Thür zu finden. Aber was sah er? Jeder schwedische Kaufmann

hatte neben sich ein Faß Branntwein stehen, von dem er den Lappen so lange austheilte, bis sie im trunkenen Zustande waren. Dann wurde der Handel abgeschlossen; wer dabei den Kürzeren zog, kannst du dir leicht denken. Tellström war über den Anblick dieser Gräuel voll Trauer. Er sah, daß, wenn hier gerettet werden sollte, die Jugend auf bessere Wege geführt werden müßte. Die schwedische Missionsgesellschaft*) gründete eine Lehranstalt für junge Lappen. Ihrer achtzehn fanden sich bei Tellström zum Unterricht ein. Die Eltern hatten darein gewilligt, daß sie 2 Jahre in der Anstalt bleiben durften. Erzogen in der Erkenntniß des Heilandes, angeleitet zu einem geordneten und thätigen Leben kehrten sie in ihre Familien zurück, die ihren Einfluß auf vielfache Weise erfuhren. An die Stelle der Abgegangenen traten neue Zöglinge; die Anstalt hat Hunderten reichen Segen gebracht. Einige Zöglinge errichteten in ihrer Heimath ähnliche Schulen; andere zogen als Katecheten im Lande umher. —

Die Früchte dieser Arbeiten sind nicht ausgeblieben. Die Trunkenheit der Lappläuder hat merklich abgenommen; in Vielen ist ein Verlangen nach dem Brode des Lebens rege geworden. Sie erkennen dankbar die Bemühungen derer an, welche sich des Unterrichtes ihrer Kinder befleißigen. In seinem letzten Berichte sagt Tellström: „Am Tage der Prüfung nahmen die Lappländer nach geschlossenem Gottesdienste Abschied von ihren Kindern, die sie auf's Neue uns zugeführt hatten, ebenso von den Lehrern, denen sie dieselben auf zwei Jahre anvertraut hatten. Sie baten noch ein Lied anzustimmen, wobei die jungen Leute, die ihre Lernzeit so eben beendigt hatten, mit einstimmten, worauf

---

*) Gestiftet am 6. Januar 1835. Die Gesellschaft unterhält jetzt in Lappland mehrere Schulen, in welchen die Schüler Unterricht, Erziehung und Beköstigung empfangen.

diese Eltern bewegt ausriefen: „Gott segne diejenigen, die also unsere Kinder lieben und gut unterrichten.“ “

Während Tellström in der Lappmark Umea für das Reich Gottes thätig ist, arbeitet in der von Tornea, dem nordöstlichsten Theile von Schwedisch-Lappland, der Rektor Lästadius mit großem Erfolge. Mit ihm arbeitet ein Lappländer, Raatamaa, als Lehrer und Katechet unter seinen Landsleuten mit unermüdlichem Eifer. Höre einmal darüber etwas aus einem amtlichen Berichte. „Eine bemerkenswerthe Veränderung hat im Norden Lapplands Raum gewonneu, wo ein ganz besonders religiöser Geist sich über die Gesammtmenge der Bewohner verbreitet hat. — Unter den verschiedenen guten Erfolgen, welche diese Gesinnungsveränderung hervorgebracht hat, muß vor Allem der Fortschritt der Mäßigkeit erwähnt werden. Auf den Märkten von Karesuando und Vittangi, welche mit der Steuererhebung und dem Abhalten der Gerichtssitzungen zusammenfallen, ist kein geistiges Getränk, wenigstens nicht frei und öffentlich, vertheilt, und nicht ein einziger Marktbesucher ist als trunken bemerkt worden. Die Bauern dieser Gegend, die mehr als andere von der Unmäßigkeit angesteckt waren, haben jetzt eine solche Abneigung vor derartigen Getränken, daß, wenn ein Trunkenbold ein wenig Branntwein in seine Flasche nehmen will, er genöthigt ist, sich zu verbergen, um der Vorwürfe, und andererseits der dringlichen Bitten der Einwohner überhoben zu sein, die die gebrannten Wasser als ein Teufelsgift ansehen. Ein reicher Bauer aus einem Dorfe des Kirchspiels Jackasjärvi, ein Großhändler mit Branntwein, welcher dadurch viel Böses im Lande angerichtet hat, hat neulich ein großes Faß mit Branntwein, den einzigen, welcher ihm noch übrig war, in den Fluß ausgeschüttet, und er hat seinen Sohn dahin vermocht, für dasselbe Werk sich herzugeben und seinem Bei-

spiele zu folgen. — Wenn man die lappländischen Bauern kennen gelernt hat, wenn man ihre unbesiegbare Leidenschaftlichkeit für berauschende Getränke beobachtet und die Betrügereien von Nahem gesehen hat, deren Schlachtopfer sie folgerecht von Seiten der schwedischen Kaufleute geworden sind, wenn man Zeuge gewesen ist von den heftigen Ausbrüchen der Wildheit und der Ausschweifungen, welchen sie sich auf den Märkten und andern Sammelplätzen überlassen, so ist man jetzt von Erstaunen überrascht, sie alle in eben denselben Umständen so reinlich, ruhig, friedliebend zu sehen, als wenn sie auf einem Kirchhofe versammelt und in demselben Augenblicke im Begriffe wären, in des Herrn Tempel einzutreten. — Diese Veränderung ist in religiöser Beziehung bei dieser Bevölkerung großentheils dem Eifer des Rektors Lästadius zu danken. Durch seine Unterredungen, durch seine einfachen und eindringlichen Predigten, durch seine kräftige Einwirkung, wohl angepaßt auf den Geist des Volkes, und daß er in Allen diese Eindrücke hat zurücklassen und weiter vermehren können, hat er bei diesen Bewohnern das Gewissen geweckt nnd in ihnen religiöse Grundzüge gepflanzt, die ihnen Schrecken vor allen Lastern erregt haben. Außer dem gänzlichen Ablassen von aller Trunkenheit hat man gleicherweise viele Leute, Lappländer und viele Kolonisten gesehen, die durchaus nicht gewissenhaft waren in Beziehung auf Rechtlichkeit im Handel und über die Mittel, sich fremdes Eigenthum anzueignen, nun aber von selbst und aus eigenem Antriebe kamen, die auf unredliche Weise erworbenen Gegenstände denen wieder zu erstatten, die sie betrogen hatten, oder auch selbst noch ihren Erben. Kaufleute haben erzählt, daß auf dem Dezembermarkte, und auf dem, der erst kürzlich zu Vittangi abgehalten worden ist, diejenigen, die ihnen in frühern Verhältnissen Unrecht gethan, gekommen seien, ihnen ihr Vergehen einzugestehen,

indem sie ihnen wiederbrachten, was sie ihnen entwendet hatten. Und obgleich die Kaufleute sich weigerten, es anzunehmen, indem sie erklärten, daß sie sich nicht mehr solcher Umstände entsinnen könnten, so hatten dennoch diese gewissenhaften Christen nicht eher Ruhe, als bis sie dieselben vermocht hatten, ihr wiedererstattetes Gut zurückzunehmen und ihnen ihre Ungerechtigkeiten zu vergeben."

Die von Lästadius gegründete, von Raatamaa geleitete Schule für lappländische Kinder wurde mit einer Summe von 5000 Thalern von schwedischen Freunden unterstützt. Allein diese Summe deckt noch nicht alle Ausgaben. Die Lappländer haben auf das Bereitwilligste das Fehlende zusammengelegt. Ich will Dir hier schließlich über diese Schule und ihren Lehrer aus dem erwähnten amtlichen Berichte mittheilen, aus dem Du sie am Besten kennen lernen wirst. „Die Schule findet in der Zeit von Epiphanias bis Ende April Statt. Sie ist besucht von ein Dutzend Kindern, welche die Ausgaben für dieselben wiederzahlen und von 31 anderen auf Kosten der Anstalt. Die, welche in ihren Kenntnissen weiter vorgerückt sind, kommen nach Vittangi, wo man eine Schreibstube errichtet hat. Die von Raatamaa befindet sich in einer ärmlichen Strohhütte, in welche zwei Fenster kaum das Tageslicht eindringen lassen, und in deren Winkel ein sorgfältig unterhaltenes Feuer dazu dient, die Schulstube zu erwärmen. Da nun sind alle Kinder, deren Eltern das Dorf bewohnen, mit Auswärtigen verbunden, den Tag über versammelt, indem sie erst buchstabiren, darauf den Katechismus hersprechen und endlich in der dritten Klasse in dem Worte Gottes geläufig lesen lernen. Dies bildet die Grundlage all' und jeden Unterrichts. Die Schüler hören mit Wohlgefallen die einfache und practische Auslegung desselben und zeigen schon eine überraschende Kenntniß von den Grundwahrheiten der

Religion. Der Schullehrer hat mir gesagt, daß er nur dadurch zu diesen Ergebnissen habe kommen können, daß er sich bemüht habe, unter Hinblick auf das vorgesteckte Ziel, in den Herzen der Kinder vor dem Lesenlernen die Ueberzeugung zu begründen, daß das, was sie enthalte, der einzige Weg sei, um zur Erkenntniß Gottes und des Heilandes zu gelangen, so wie auch in dieser, wie in der zukünftigen Welt selig zu werden. Er giebt sich diesem seinem Tagewerke mit einem Ernste, einem Eifer, einer Liebe und Ausdauer hin, die merkwürdig sind, und fast mit nur sehr wenigen Ausnahmen gelingt ihm dies, ohne die gewöhnlichen Strafmittel in Anwendung zu bringen. Endlich wird er noch in diesen seinen Bemühungen dadurch mächtig unterstützt, daß die Kinder, da die Bewohner des Dorfes beinahe alle fromme und demzufolge ordentliche Leute sind, in keinerlei Weise dem bösen Beispiele des Leichtsinnes und der Unordnung begegnen.

Das Verlangen, in der Bibel lesen zu können, hat bei den Erwachsenen, welche durchaus keinen Unterricht erhalten haben, den Wunsch erzeugt, jetzt noch lesen zu lernen; und Raatamaa versammelt eine gewisse Anzahl derselben in seinem Hause, die er nicht nur in der schätzenswerthen Lesekunst, sondern auch in den Grundwahrheiten des Heiles unterrichtet. Er beweist im Allgemeinen in seinen Amtsverrichtungen viel Geduld und Ausdauer, und wenn er die heilige Schrift auslegt oder die Heilsordnung vorträgt, so thut er solches mit einer Leichtigkeit und in einer so lieblichen Weise, daß die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer stets rege erhalten wird. Seine Nachbarn sagen, daß sie nicht wissen, wann er ruhe oder schlafe, denn er verwendet die Nacht darauf, mit Personen jeden Alters, die ihn während des Tages nicht besuchen können, sich zu besprechen und sie zu unterrichten. Er beginnt und schließt jeden

Schultag mit einem Gottesdienste, der in Gesang, Lesen und Vermahnen besteht. Beim Abendgottesdienste, welchem die Leute des Dorfes beiwohnen, liest er bisweilen geschriebene Predigten des Rectors Lästadius. Raatamaa denkt, daß im bevorstehenden Winter die Schule in ein Dorf der Pfarrei Pajata werde übersiedelt werden müssen. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß alle Elementarschulen solche Lehrer hätten, und auf die gesammte Landesbevölkerung einen so glücklichen Einfluß ausübten." —

Geist aus Gottes Höhe!
Geist des Lebens, wehe
Durch der Erde Flur!
Laß den Frühling scheinen,
Laß die Reben weinen,
Segne die Natur.
Deine Kraft,
Die Wunder schafft,
Bringet Weisheit, Müden Kraft,
Todten Lebenswerke.

Gieb dem Worte Flügel,
Löse du die Siegel
Am verschlossnen Buch.
Laß die Welt ihn finden,
Der für ihre Sünden
Blutend ward ihr Fluch!
Daß durch ihn
Verklärt, ihr Sinn
Allem Tand und Irrthum sterbe,
Und die Freiheit erbe.